

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 27 (1945)
Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-
Eingelassenen Kosten 20 Rappen / Erschließung auch in sämtlichen Bahnhöfen-Restaurants
Abonnements-Eingangsstellen auf Postfach
Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes
Verlag: Gesellschaft "Schweizer Frauenblatt", Zürich
Infanten-Annahme: August Hiltl A.-G., St. Gallen 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 222 52, Postfach-Ronto VIII b 58
Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einpfeilige Annoncenzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Mellem: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Gehilfengebühr 50 Rp. / Keine Berichtigungen für Placierungsvorschriften der Inserate - Infantenabschluss Montag abends

Solidarität

Es besteht kein Zweifel darüber, daß der Gedanke der politischen Gerechtigkeit heute stark erfaßt hat und man sich in den Parteien doch ernstlich zu überlegen beginnt, ob das Votat der Frauen nach dem Stimmrecht nicht doch endlich zu erfüllen sei. Die Erwägung, daß nicht alle Frauen das Stimmrecht wünschen, kann doch nicht mehr ernstlich als Gegenargument in Betracht fallen, nachdem die Erfahrung zeigt, daß auch ein großer Prozentsatz der Männer logar bei wichtigen Abstimmungen der Urne fernbleibt. Es ist anzunehmen, daß Männer und Frauen sich eben nur soweit politisch betätigen, als sie Interesse an öffentlichen Leben haben. Eine Sache halten wir für sehr wichtig, nämlich die, daß wir Frauen uns nun wirklich ernstlich auf uns selbst befinden und daran festhalten, daß wir in unserem Lande nicht immer nur Pflichten, sondern auch Rechte bekommen.

Es ist unnötig, aufzuzählen, wie tapfer und ausdauernd die Schweizer Frau alle Arbeit geleistet hat, die man ihr während Jahrzehnten, vor allem aber in der gegenwärtigen Kriegszeit, anvertrauen mußte. Wir denken dabei an die werktätigen Frauen in Gewerbe und Landwirtschaft, in Fabrik und Büro sowie an die landwirtschaftlichen Frauen, die sich in freiwilliger Hilfsbereitschaft auf mancherlei Gebieten ganz selbstverständlich zur Verfügung stellten und wichtige Aufgaben durchführten. Es herrscht kein Zweifel darüber, daß die Schweizer die Tüchtigkeit und Arbeitsfreudigkeit ihrer Frauen durchwegs anerkennen und wenn man mit Einzelnen spricht, halten sie es durchaus für gerechtfertigt, daß das Frauenstimmrecht nun endlich einmal in irgendeiner Form eingeführt werde. Und trotzdem geht es nicht vorwärts! Ein sehr kluger, führender Sozialdemokrat, der persönlich sehr warm für die volle politische Freiheit von Frau und Mann eintritt, hat mir einmal mit seinem Lächeln gesagt: „Wissen Sie, es besteht eine Verschwörung von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken, weil wir einfach Angst vor der Klugheit und Tüchtigkeit der Frau haben. Und doch täte der Politik das warme Herz und der Gerechtigkeitsinn der Frauen gut.“ Einmal muß die Gleichberechtigung kommen, daran zweifeln wir nicht. Aber wir Frauen müssen noch viel mehr um die Anerkennung ringen. Wir wollen nicht darum kämpfen — weil das uns Frauen nicht gut steht — aber wir wollen dem Gerechtigkeitsinn und dem Verständnis der heutigen Männergeneration vertrauen, welche gelernt hat, die Frau als Kameradin im Lebenskampf zu schätzen. Sie sollen auch verstehen, daß das Weib von Frau und Mann im Staate Gutes wirken kann.

Vor mehr als 25 Jahren hat eine Gruppe von Frauen das „Schweizer Frauenblatt“ gegründet, um ein Organ zu besitzen, das für die Frauenfrage werben kann. Es ist möglich, daß uns die nächste Zeit der Erfüllung dieses gerechten Begehrens näher bringt. Wir wollen daran glauben und dafür arbeiten! Unser Blatt muß aber noch einen weiteren Wirkungskreis haben, um Einfluß zu besitzen! Wollen Sie, liebe Leserin und Freundin unserer Sache, ein kleines persönliches Opfer für die große wichtige Frauenbewegung bringen? Wir hoffen auf Sie und rechnen gleich mit einer praktischen Tat! Wenn jede Leserin nur eine neue Abonnentin bringt, dann sind wir mit einem einzigen Schlag aus den finanziellen Sorgen heraus, die uns langsam wieder zu drücken beginnen. Wir Schweizerfrauen können doch sicher unser eigenes Frauenblatt als Organ unserer Interessen auf der Höhe halten, wenn wir uns bewußt werden, wie wichtig gerade jetzt unsere Solidarität ist. England schickte an die Konferenz nach San Francisco Frauen als wichtige Mitglieder der Delegation; gewiß werden auch die U. S. A. das gleiche tun. Deshalb werden ihren Einfluß auf die Gestaltung des Friedens offen ausüben dürfen! Auch wir Schweizerinnen wollen dafür arbeiten, daß man auf uns hört. Sellen Sie mit und beweisen Sie damit Ihre Solidarität!

Else Züblin-Spiller

Bibel und Gleichberechtigung der Frau stehen nicht im Widerspruch

Wir entnehmen den folgenden Auszug dem so interessanten und beherzigenswerten Aufsatze „Die Frau in Kirche und Staat“ von Professor Julius S. Reiser, Bern. Die Arbeit wurde vom Aktionskomitee für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde“ in Broschürenform herausgegeben und kann bei dessen Sekretariat, Altengraben 120, Bern, bezogen werden.

Gelegentlich hören wir, daß Frauen unter Berufung auf die Bibel gegen fortschrittlichere Schwestern aufstehen, die die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde wünschen. Sie sagen, nach der Bibel sei die Bestimmung der Frau, zu dienen, zuerst und zuletzt in der Familie. Wer keine eigene Familie besitzt, der diene in einer anderen Familie. Diese Frauen berufen sich auf Paulus. Sie berufen sich auf das Evangelium. Sie verurteilen die Mitarbeit der Frau in der Öffentlichkeit als Selbstüberhebung und Entwürdigung der Frau, als Unglauben und unchristliches Wesen.

Wir fragen: Kann vom Christentum her mit Recht der Frau geboten werden, auf die Mitarbeit im öffentlichen, im politischen Leben zu verzichten? Beziehen wir uns auf die Bibel? Was ist die Botschaft hier die Ursachen ihrer Haltung, welche die Frau sowohl in der Kirche, wie im Staate von der vollen Mitbürgerchaft fernhalten will?

Ein kurzer geschichtlicher Überblick über die Wertung der Frau im Christentum verweist uns hier in überraschender Weise Klarheit, läßt uns die heutige, bedauerliche Situation verstehen und zeigt uns den Weg in den besten Morgen, in eine lebendigere Kirche und einen wirklich demokratischen Staat.

Die landläufige Meinung geht dahin, mit dem Christentum des Christentums in die Geschichte sei die Stellung und Wertung der Frau in der menschlichen Ge-

ellschaft folglich eine bessere geworden und geblieben. Diese Meinung besteht nicht zu Recht. Wir dürfen nicht übersehen, daß die antike, niedrige Wertung der Frau von der christlichen Kirche aus Gründen, die wir kurz andeuten werden, übernommen und bis in die neue Zeit erhalten wurde. Es ist dies bedauerlich, aber wahr.

Die wahre Ursache

Für die Menschen der antiken Mittelmeerwelt war die Frau ein Mensch zweiten Ranges, wenn nicht gar bloß eine Sache. Bei den Griechen war die Frau verachtet. Sie war eingesperrt im häuslichen Kreis. Ein Mann sprach nur mit einem Mann oder dann einer Sklave, nicht aber mit einer Frau über philosophische Dinge.

Auch die hebräische Frau, wie sie uns im Alten Testament entgegentritt, ist in hohem Maß Sache, nicht Person. Während ihres ganzen Lebens kommt sie nicht aus der Vormundschaft heraus. In der jüdischen Gemeinde galt dem Rabbi das Weib, wie der Heide, als unfähig, um Lehren anzunehmen. Darum wurde der jüdische Mann angewiesen, Gott im Gebet zu danken, daß er ihn nicht als Heiden, nicht als Toren und nicht als Weib geschaffen habe. Erst in der Endzeit wurde über die Töchter Israels der Geist ausgegossen werden.

In dieser Umwelt gestaltet sich das Christentum. Seine erste Botschaft ist in Wort und Beispiel Jesu für die Frauen

eine große Erlösungsbotschaft.

Jesus sucht, was verloren ist. Er will der Arzt derer sein, die das Meiste bedürfen. Darum erhebt er in einer verhört fowerrnen und revolutionären Art Frauen und Kinder zur Menschenwürde. Was alle Welt gering schätzte, ja verachtete, das ist ihm folbar. Jesus läßt sich von der ungenannten Frau zu Bethanien fassen und nimmt sie gegen den murrenden Kreis der Jünger in Schutz. Von dieser Frau werden immer geredet werden, solange das Evangelium in der Welt verstanden wird. Die Regelung der Ehe, die Ehestandesfrage durch Jesus ist eine Tat zur Achtung der Menschenwürde in der Frau.

Es gehört zur Tragik des Christentums, daß es dem Geiste seines Meisters hier früh untreu wurde und sich geradezu mit fanatischem Eifer dem Buchstaben des Paulus und der mächtigen antiken Fabeln unterwarf, bis in unsere Tage hinein. So selbst das Christentum auch in der Frauenfrage unter der Fremdherrschaft abgelebener spätjüdischer und antiker Weltanschauung.

Paulus, ein Mensch, nimmt den Frauen gegenüber eine doppelte Stellung ein. Seiner Ueberzeugung entsprechend, daß er und die Glieder der christlichen Gemeinde in der Zeit des Untergangs der alten bösen Weltzeit und des Kommens der neuen überweltlichen Gotteswelt leben, fordert er, daß jeder in dem Stande bleibe, in dem er berufen worden ist. Gegenüber Staat, Ehe, Familie, Arbeit, sozialer Gesellschaftsordnung gilt die Theorie vom status quo. Der Sklave bleibe Sklave, der Jude Jude, der Grieche Grieche, der Freie bleibe frei. An den Dingen dieser Welt darf und braucht, meint Paulus, nichts mehr geändert zu werden, da diese Welt ohnehin als grundverurteilt für den Untergang bestimmt ist. Diesen Untergang, das Ende, erwartet Paulus mit der Lustigkeit für die aller nächste Zeit. Wer nun getauft und damit in Christus, in die Gemeinschaft des Leibes Christi, aufgenommen ist, der gehört dem inneren Menschen nach bereits der kommenden Weltzeit an, wenn auch der äußere Mensch noch ganz dieser alten Welt verhaftet ist. (Fortsetzung Seite 4)

Die Frauen zur Arbeitsbeschaffung

Mit weitreichenden Programmen haben sich die Delegierte für Arbeitsbeschaffung in ihrem Zwischenbericht vom September 1942, sowie der Bundesrat in seinem Zwischenbericht vom 20. Mai 1944 zur Arbeitsbeschaffung ausgesprochen. Selbstverständlich berühren diese Vor schläge indirekt auch die Frauen, und doch vermischen wir alle in diesen Berichten die direkte Erwähnung der Frauenberufe und der weiblichen Arbeitnehmer, die eigentlichen Anliegen der Frauen. Nach längeren Verhandlungen zwischen dem Schweizerischen Frauenfretariat und dem Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit wurde dem Frauenfretariat eine Studienkommission

eingesetzt, deren Berichte der Delegierte für Arbeitsbeschaffung bei seinen weiteren Programmen zu berücksichtigen versprach.

Die Kommission setzt sich aus folgenden Mitgliedern zusammen: Zrl. G. Niggli, Zürich (Vorsitz), Frau M. Wüll, Zürich; Zrl. M. Dalschinger, Zürich; Zrl. E. Eichenberger, Zürich; Zrl. E. Gelpke, Bern; Zrl. Dr. A. Graber, Bern; Zrl. Dr. A. Jausli, Bern; Zrl. M. Kappeler, Lugern; Frau Oberin Dr. Beermann, Zürich; Zrl. A. Louis, St. Gallen; Zrl. A. Martin, Bern; Zrl. A. Mürzet, Zürich; Zrl. Dr. E. Niggli, Winterthur; Welle A. Berret, Lausanne; Welle A. Wüthli, Genf. Sie soll nach durch ein weiteres Mitglied aus dem Bundesland, wenn möglich aus dem Kanton Neuchâtel, ergänzt werden.

Die Mitglieder sind nicht als Vertreterinnen irgendeiner Verbände, sondern nach rein persönlichen Gesichtspunkten ernannt worden, indem jedes von ihnen ein bestimmtes Berufsgebiet zu bearbeiten hat, nämlich:

Haushalt, Landwirtschaft, Gastwirtschaft, Kaufmann, je Berufe, Gewerbe, Industrie, Heimarbeit, Lehr-, Pflege-, akademische und Fürsorgeberufe.

Jedes Mitglied soll über sein Gebiet einen umfassenden Bericht abgeben, der über die bestehenden Arbeitsverhältnisse, über drohende Arbeitslosigkeit, über die Arbeitsbeschaffung der Arbeitsbeschaffung, über Verbesserung der Arbeitsbedingungen u. d. m. berichten soll. In einem Schlussbericht sollen die Teilberichte dann zu Handen des Delegierten für Arbeitsbeschaffung zusammengefasst werden.

Außerdem beauftragt die Kommission, eine Reihe von Grundsätzen über die Frauennarbeit im allgemeinen auszuarbeiten.

Die Kommission hat bereits zweimal getagt. In der Januarungung wurde nach einem einleitenden Referat von Herrn Dr. M. Zrl. Wüthli, arbeitender der Delegierten für Arbeitsbeschaffung, das Arbeitsprogramm festgelegt. In einer zweiten Sitzung vom 27. März wurde bereits eine Reihe von Einzelberichten durchgearbeitet.

Die Kommission, über deren Arbeit wir Sie weiterhin orientieren wollen, hofft ihre Tätigkeit mit dem Schlussbericht gegen den Herbst hin abschließen zu können. E. N.



Roman von André

Deutsche Bearbeitung: A. Guggenheim

Abdruckrecht Schweizer Feuilleton-Dienst

Vorgeschichte: Der wenige Wochen vor ein junges Mädchen in das Bergbaubetrieb gezogen. Das fante hier, was wollte sie? Niemand wußte es. War die Verlobung längst ein Mißtrauen, so nahm sie die Stunde bei, die in ihrer Gegenwart auf — so wie sie war, unbekannt, fremd, aber freundlich und ungewissen. Gerne hilft sie nun den Bauern bei ihrer Arbeit und befreit sich auch beim Zinn-Essen.

Marcelle überließ sich ihren Gedanken. Schön war das Leben hier oben, und leicht, in der wüsten Luft, mitten in der freien Natur. Daß es unten in der Stadt Menschen gab, die glücklich hin- und herliefen im Warm und Gelb des Bergs, die hinter Schreien und heruntergefallenen Borhängen arbeiteten, schien dabei abgelenkt, auf einer fliegenden Maschine, die einen nervös machte, Sätze und Zahlen aneinanderzureihen!

Hier oben war die bezaubernde Ruhe, die mochtende Stille. Raum das man, im Verlauf eines einzelnen Tages, zwei oder drei Autos traf, mit der langen nachflatternden Staubfahne, unter der sich das

am Bord wachsende Gras wie durch bösen Zauber in weißes Kraut verwandelt. Waren dann die ratternden Fahrzeuge verschwunden, so lenkte sich von neuem die große Stille über die weiten Hänge, die baumlos, bewaldete, einsam, einsam, einsam, einsam, in der die Natur am Weiblich des Lebens weht.

In Gedanken verloren wie ihre Gefährten, gab sich auch Marcelle jener gelassenen Ausspannung hin, die der Landmann kennt, wenn er sich zu einer Arbeitspause niederlegt.

Nach einer Weile kam neues Leben in die Leute. Einer nach dem andern erhoben sie sich, langsam, schwerfällig. Eines der Mädchen stellte beifällig die Gläser und Teller zusammen, widete Brot und Käse sorgfältig in ein lauberes Tuch und barg das Ganze im Schatten des Wagens, zwischen den Rädern.

Einige Schritte von Marcelle entfernt hatte Julien geessen, der „schöne Julien“, wie man ihn im Dorfe nannte. Julien Lancy, der einzige Sohn des Hauses neben den drei Töchtern.

Dann und wann war ein verflöhrender Blick von ihm zu dem jungen Mädchen herübergeglitten, das, in seine Träumerei vertieft, von der Umgebung keine Notiz nahm. Ganz plötzlich, heimlich hatte er sie angesehen, auf jene uninteressierte Art, die beobachtet, aber nicht überreicht werden will. Gemotzt unauffällig hatte er sie gemustert, während er bedächtig seinen Ambiß verzehrte.

Groß gemadhen, stämmig, dabei etwas schwerfällig wie es Bauern nun einmal sind, war er tatsächlich einer der schönsten Burken im Dorfe. Wie seine

Haare, waren auch die Augen schwarz und glänzten wie Kirzfen im sonnengeleuchten Gefilde. Lieber der Brust hand ihm das Hemd offen, und aus den aufgetrennten Ärmeln sahen zwei kräftige, muskulöse Arme. Unbeschadet also, darauf bedacht nicht ertappt zu werden, hatte er sie studiert, die trotz aller Schlichtheit ihrer Kleidung ganz Eleganz und Zartheit war mit ihren durch Ronge hervorgerhobenen Lippen, mit ihren Händen, die für müßige Arbeit zu gepflegt ausahen, mit den in Sandaletten stekenden kleinen Füßen, zu gar, als daß sie einen Dauermarkt hätten ausfallen können.

Julien hatte die Vergleiche angestellt. Vor einigen Wochen hatte er im Dorfe mit einer neuen Freundin angeknüpelt, „seiner“ Louise. Nun, Louise war eben ein ganz anderes Mädchen, mit roten Backen und schmerzlichen Gähnen um den Kopf. Die sah wenigstens danach aus, als ob ihr keine Arbeit zu viel wäre. Sonderbare Dinge waren sie, die Weiber aus der Stadt! Bonnit vertrieben die sich wohl die Zeit? grübelte er. Waren die gepflegten Hände und die verästelten Füße in den zerbrechlichen Sandalen zu irgendwelchem Nütze? Solches Schwermut würde niemals einer vernünftigen Beanpruchung standhalten können. War das Gräueln erst einmal zwei oder drei Tage über die Wiesen voll scharftanzigen Grales gewandert, so mußten die stierlichen Sandalen ungenügend in Freigeb fallen. Seine Louise hingegen die kann wohl Ländliches leisten, davon war er überzeugt — auch ohne daß er sie bei der Arbeit gesehen hatte. Bei ihnen in den Bergen mußten die Frauensteute, zu arbeiten heißt. Da ist zu

nächst der Haushalt im allgemeinen, dann sind die Säugler zu beorgen, der Gemüsegarten zu befestigen — das Gemüße geht die Weiber an, pflanzen, lesen, Unkraut jäten und das Gemüße einbringen — Kinderarbeit, leicht und ziemlich mühsam. Aber eine Tiergruppe wie die da, wasu war die wohl gut?

Julien schätzte die Stadtmädchen nicht hoch ein, unter dem Gesichtswinkel der trübseligen Arbeit, die er und die Frauen seiner Umgebung zu leisten hatten. Doch überkam ihn leise Unruhe; so ganz sicher war er seiner Sache nicht. Seine Neugierde war erwacht; er fühlte sich von der merkwürdigen und neuartigen Erscheinung angezogen, einmal weil sie gepflegt, hübsch, stierlich, und zweitens weil er eben ein junger Mann war. An jugendlichem Ungehörig kam er darauf, sich ihr zu nähern, sie kennen zu lernen. Für und hergerissen zwischen der leichten Geringfügigkeit für die Fremde und der Anziehungskraft, die das Mädchen auf ihn ausübte, hörte er plötzlich die Stimme seines Vaters, die mürrisch nach ihm rief, während er schon nach seinem Reden griff:

„Ja, Julien! Du schiffst wohl?“

„Ach, komme schon“, brummte Julien, ärgert, weil er sich über Gedanken und Ueberlegungen ertappt hat, die zwar von niemandem erraten werden konnten, ihn aber unruhig und vor allem unzufrieden mit sich selbst machten.

Er erhob sich rasch und nahm die Harke zur Hand. Es galt das Fuder zu laden. Seine, Juliens Aufgabe war es, die von den Mäherinnen zusammengetragenen Säufchen aufzulapfen und sie mit erhobe-

Zur Mustermesse

Auch Frauen stehn dahinter

(N.M.) Die Mustermesse ist eröffnet. Da stehen wir inmitten einer branchenmäßig umfassen, geschlossenen Schau unserer nationalen Arbeit, sozusagen vor dem Schaufenster der schweizerischen Landeswerkstatt.

Aber diese vielfältige Ausstellung ist nicht nur eine Produktenschau, sondern gleichzeitig der grösste Markt für Inlandgeschäfte und im Interesse des schweizerischen Exportes ein hervorragendes Wirtschaftsinstrument. Sie ist ein Dokument der schweizerischen Wirtschaftskraft, die ihren wesentlichen Ausdruck in der arbeitseinstens Exportwirtschaft findet.

Von wem wird diese große Arbeit geleistet? Wer entwirft, ob und inwiefern die Produkte dieses riesigen Fleißes verwendet werden? Nun, eben „man“. Und alle Dinge, hinter welchen der „man“ steht, werden unwillkürlich mannigfaltigen Weisen zugeordnet.

Wir kennen alle den bildlichen Ausdruck dieser Rechnung. Er begegnet uns in jenen zahlreichen symbolischen Darstellungen von wichtigen Begebenheiten aus dem Schicksal der Völker — in Form der Ausstellungsfeste, der Wandmalerei an öffentlichen Gebäuden, der Illustration von Diplomen — wo jeweils die Völker als ein Haufen fröhlicher Burgen, alte und junge, zu sehen sind. Bedeutlich eine mehr zeitlich plazierte Gestalt, die einen Säugling im Arme hält — eine für alle — macht den Besucher darauf aufmerksam, daß auch Frauen am Leben der Völker teilnehmen, offenbar jedoch alle ausschließlich in der angegebenen Funktion.

Solchen schönen Bildern aus dem Leben der Völker zum Trost stimmt aber die Rechnung nicht. Denn hinter dem „man“ stehen meist — und gerade auch wieder in diesem Falle — ungezählte Frauen. Das wollen wir uns einmal vergegenwärtigen.

Als einfache Hausfrauen, als Mitglieder Aufträge vergebender Frauenverbände, bedeuten die Frauen für ganze Produktionsgebiete — Textil-, Möbel-, Lebensmittelindustrie, um einige zu nennen — die entscheidende Funktion. Bedarf und Geschmack der Frauen sind für große Produktionszweige ausschlaggebend und beeinflussen daher indirekt deren Entwicklung, ernennen und erschaffen den Fleiß auf den verschiedenen Gebieten. Der „man“, an

welchen sich diese Industrien wenden, ist also die Frau. Das sollten wir uns noch viel besser merken, denn damit ist uns ein Werkzeug in die Hand gegeben, das wir noch viel stärker im materiellen und kulturellen Interesse der Frauen handhaben lernen müssen.

Aber die Frauen entscheiden nicht nur, ob und inwiefern die Produkte zahlreicher Bereiche des industriellen Fleißes, um den Placatus zu brauchen, verwendet werden, sondern auf ihrer Tätigkeit baut sich auch unsere lebenswichtige Exportwirtschaft in ganz erstaunlich großem Maße auf.

Einem beträchtlichen Teil der Bevölkerung der Welt ist die Schweiz nämlich einzig und allein durch die Produkte schweizerischer Arbeiterinnen bekannt. Dort wo man nichts, aber auch gar nichts mehr von Schweiz und weitem Kreis in rotem Feld, Schweiz und ältester Demokratie, Schweiz und Alpenpässen weiß, dort kennt man noch Schweizer-Uhren, Schweizer Schokolade, Schweizer Baumwoll- und Seidengewebe, die äußersten Lebenszeichen unseres Landes.

Die beliebtesten Lebenszeichen der Schweiz, die Qualitätsprodukte, deren Export schon lange das Lebenselixier unseres Landes bedeute und es vorläufig bleiben wird, sind zum großen Teil unter den Händen von — Frauen hervorgegangen.*

Auch das ist uns häufig noch zu wenig bewußt. Dabei ist diese Tatsache alles andere als neu, denn die industrielle Frauenarbeit war ja geradezu Voraussetzung der Entwicklung hervorragender schweizerischer Exportindustrien.

Vergegenwärtigen wir uns dazu noch, wieviele Tausende von Frauen tagtäglich im Handel und Gewerbe arbeiten, so kommt uns ganz von selbst wieder einmal mehr die Frage: Gehört zu dieser riesigen Mitarbeit der Schweizerinnen nicht auch ein — wo nicht riesiges, so doch immerhin gleichgroßes Mitspracherecht in den gemeinsamen Angelegenheiten unseres Volkes?

Für heute nur soviel: Wenn wir nun die Mustermesse besuchen, so werden wir uns auch ein wenig in unserem Garten fühlen. Gewiß nicht zu Unrecht.

* Prof. Margaritha Gugg. „Die Frau in der Schweiz, Industrie“. ... wie unsere Exportindustrien zum großen Teil gerade ausgeprochene Frauenindustrien sind. Von den 13 für das Ausland arbeitenden Industriezweigen entfallen 7 auf solche, die mit über 50 Prozent Frauen arbeiten.

Die Frau als Auftraggeberin für Industrie und Handwerk

Ueber die Rolle der Frau als Käuferin in unserer Wirtschaft ist schon oft geschrieben worden. Wir kennen sie als die größte Auftraggeberin für Kleinhandel und Kleingewerbe, wir wissen, daß rund zwei Drittel unseres gesamten Volkseinkommens durch ihre Hände gehen.

Wenig oder nichts ist dagegen bis jetzt gesagt worden über die Aufgabe, die von den Frauen als selbständige Unternehmerinnen unseren Fabriken, unsern Gewerbetreibenden, unsern Großhändlern abverlangt werden. So soll denn im Hinblick

auf die diesjährige Mustermesse auch einmal von ihnen die Rede sein.

Wo finden wir diese Frauen? — Nach der eidg. Betriebszählung des Jahres 1939 sind als Inhaberinnen oder Pächterinnen von Betrieben in der Schweiz 59,819 Frauen, d. h. 28 Prozent aller Inhaber oder Pächter industrieller und gewerblicher Betriebe tätig. Von 5420 Fabrikanten unseres Landes befinden sich 532, also etwas weniger als 10 Prozent in Frauenhänden. Mit wenigen Ausnahmen (Bergbau, Steinbrüche, Kaufmannsindustrie) sind weibliche Betriebsinhaberinnen in allen Erwerbsgruppen vertreten:

in Industrie und Handwerk 17,550 gleich 20 Prozent aller Betriebsinhaber und Pächter; im Kleinhandel 19,767 gleich 43 Prozent aller Betriebsinhaber und Pächter; im Gastgewerbe 16,517 gleich 57 Prozent aller Betriebsinhaber und Pächter; im Reinigungsgewerbe 4,564 gleich 40 Prozent aller Betriebsinhaber und Pächter.

Der Rest verteilt sich auf Großhandel (424), Vermittlungen und Interessenvertretung (262), Hygiene, Krankenpflege (234), Baugewerbe (212), Sport- und Vergnügungsunternehmen (139), Transportgewerbe (137), Banken, Börsen, Versicherungen (13).



ner Gabel, wobei sein Kopf beinahe unter den herabhängenden Halmen verschwand, bis zum Heumagen hintrug. Dort auf dem Fuder stand ein Helfer, der ihm das runde Bündel abnahm — der war zuerst fast zugebeut und kam erst langsam wieder zum Vorschein — das duftende Heu zurechtstufte und stampfte, um die Last mit sadmännlicher Geschicklichkeit auf der Oberfläche des Fuders zu verteilen.

Auch Marcelle hatte inquisitorischen einen Rechen zur Hand genommen, und ahnte die abgemessenen Bewegungen der Heuerinnen nach. Langsam, bedächtig, in kurzen rasselnden Schritten brachte sie das trockene Gras zu sich heran, doch das lange Gerät auf, ließ es am äußeren Ende und so weit draußen als es ihre Arme erlaubten, niederfallen, zog es von neuem an sich, um es wieder hochzuschwingen. Mit ausgeführten Armen, den Oberkörper leicht vorgebeugt, laght sie, gleich den andern Frauen, voran.

Schon ließen sich die langen Schwaden gehäufelten Heues überblicken, weite Heuerinnen und Heuer über die Wiege gelegt hatten. Wie enge Täler zwischen minigen, langgestreckten Bergketten nahmen sich die Reihen an.

Für einen ersten Versuch zeigte sich Marcelle nicht allzu ungeschickt, und nach einer Weile führte sie die verschiedenen Bewegungen fast mechanisch aus, fürchtete schon nicht mehr, durch ihre Reutungsarbeit die aufzuhalten, die hinter ihr kamen, als ob eine lebendige Treppe sich vorwärtsbewege, auf der der Hintermann aufstieg, was der Vordermann für ihn bereitgelegt hat. Wie schienen sie durch die Arbeit zu einem Ganzen

geoint. Zweifellos aber gingen die Gedanken unterdein ihre eigenen Wege.

Da machte sich der dicke kleine Gottfried, der pfiffige und immer zu Späßen aufgelegte Knecht, der hinter Marcelle das Heu aufnahm, wohl kaum solche Sorgen, wie sie auf Julius Vater, einem weißhaarigen, noch rüstigen Mann mit mütterlichem Gesicht, lasteten. Gottfried stand als Knecht im Dienste des Meisters und schlug sich nie mit Ideen von Verantwortung herum. Er durfte fünf gerade sein lassen. Was gingen ihm die Entauschungen an, oder der Erbs, mit dem Vater Vancu rechnete? Nicht etwa, daß er arbeitslos oder nachlässig gewesen wäre, feinsinnig. Wenn Gile nicht tat oder irgend jemand Hand anlegen mußte, war Gottfried immer als Erster auf dem Boden. Aber da er nichts zu disponieren, keine Befehle zu geben hatte, überließ das Endresultat ihm mehr ärmlich noch reich, machte, daß er nicht ein, weshalb er sich den Kopf unnötig mit fremden Sorgen vollstopfen sollte.

Marcelle machte jetzt fast schon blindlings die Bewegungen des Vordrängens und Zurückgehens mit, aber nach und nach kam erschlaffende Müdigkeit über sie. Die sengende Hitze legte ihr schwer zu.

Ob wohl bald Mittagsecht ist?, fragte sie sich ungeduldig. Um keinen Preis hätte sie ihre Arbeit im Stich gelassen und aus der angefangenen Reihe austreten wollen. Ihr Ehrgeiz ließ es nicht zu, sich die andern unterlegen zu zeigen, obwohl ihre Arbeitsgefährten liefen mit fürchterlichen Anstrengungen vertraut, seit früher Kindheit auf dem Felde zu arbeiten gewohnt sein mußten.

(Fortsetzung folgt.)

In Händen von Frauen befinden sich n. a.

- 222 Metzgereien
- 41 Mühlenbetriebe
- 513 Bäckereien und Konditoreien
- 300 Betriebe der Holzindustrie (Schreinereien, Zimmereien, Sägereien, Tapezierereien)
- 311 Betriebe des graphischen Gewerbes (wovon 87 Zuhörern von Zeitungs- und Buchdruckereien)
- 1296 Betriebe der Textilindustrie
- 13 869 Betriebe der Konfektion (11 091 Schneiderbetriebe, 1555 Hähereien und Wäschkonfektion)
- 145 Betriebe der Metallindustrie (51 Spenglerereien)
- 110 Betriebe der Maschinenindustrie (64 Auto- und Motorparaturwerkstätten)
- 192 Betriebe der Uhren- und Bijouterieproduktion
- 10 458 Lebensmittelgeschäfte
- 4279 Handlungen von Bekleidungsartikeln und Textilien
- 476 Handlungen mit Leder-, Papier- und Seidenwaren
- 443 Handlungen mit Metallwaren und Maschinen
- 4978 Hotels und Pensionen
- 8584 Restaurants, Cafés, Wirtschaften
- 2013 Glattereien, Wäschereien
- 1929 Coiffeurgeschäfte

Doch damit ist die Zahl der selbständigen Unternehmerinnen noch keineswegs vollständig. Unter den Betriebsinhabern figurieren nämlich nur diejenigen Personen, die effektiv Besitzer oder Pächter sind. Die im Besitz von Genossenschaften, Vereinen, Stiftungen u. dgl. befindlichen Unternehmerinnen sind nicht nach Geschlechtern aufgeteilt. Es fehlen also in den vorgenannten Angaben unsere sämtlichen Frauenwerke, die laufend ganz große Aufträge an unsere Wirtschaft zu erteilen vermögen. Wir denken da an:

- den Schweiz. gemeinnützigen Frauenverein mit seinen Hausabteilungsschulen und Seminaren in Bern, Zürich, Luzern, seiner Gartenbau- und Kleingarten-, seiner Pflegerinnen- und Frauenkapital in Zürich, die allein im Jahr über eine Million Umsatz erzielt
- den St. Annaberein in Luzern, dessen 27 Häuser und 67 Gemeindefunktionen jährlich ca. 2 Millionen Franken Umsatz aufweisen;
- die Freundinnen junger Mädchen mit ihren Bahnhofsheimen und Wirtshäusern;
- die Wohnbaugenossenschaften für alleinstehende Frauen in Basel, Bern, Winterthur und Zürich, das Studentenheim, die verschiedenen Säuglings- und Mütterheime und — last but not least
- die großen Frauenunternehmungen der Abfuhrbewegung: der Schweizer. Verband Volksdienst mit 127 Hotels, Fabrikantinnen, Wohlfahrts-

häusern und einer von 120 bis 170 variierenden Zahl von Soldatenstuben, deren Umsätze pro 1944 rund 15 Millionen Franken ausmachten;

— den Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften mit 20 Betrieben, 4 Bäckereien und Jahresumsätzen von rund 5 Millionen Franken; — die alkoholfreien Restaurants und Hotels der Frauen von Bern, Genf, Lausanne, Luzern, Neuchâtel u. dgl., um nur einige der hauptsächlichsten Unternehmungen zu nennen, die von Frauenernein und -Gruppen geführt werden.

Aus ihren Umsätzen, die jährlich wohl an die 30 Millionen betragen dürften, wird etwa die Hälfte unserer Nahrungsmittel- und Getränkeindustrie zugutekommen. Daneben aber fließen wesentliche Summen in die aller verschiedensten Wirtschaftszweige. Immer wieder werden neue Betriebe gebaut und eingerichtet. Sie erfordern große Aufwendungen für die Einrichtung von Küchen und Wäschküchen, für Stuhlklappen, Aufzüge, elektrische Installationen, für Mobiliar, Teppiche, Linsen, Gekühl und Best. Bestehende Einrichtungen müssen ständig erneuert und modernisiert werden.

Beim Rundgang durch die Mustermesse wird man gewahr, daß unsere selbständigen Unternehmerinnen und verantwortlichen Leiterinnen unserer Frauenwerke praktisch für jede Wirtschaftsabteilung als Auftraggeberinnen in Betracht kommen. Seit langem sind sie gute Kundinnen unserer Porzellanindustrie; sie schenken auch der Organisation ihrer Büros mehr Aufmerksamkeit als früher und hatten sie manchmal immer besser aus. Auf gute Druckereien und regelmäßige Werbung wird keine tüchtige Geschäftsfrau verzichten. Brauchen nicht auch viele Betriebe Schuh- und Lederwaren? Und vor allem: welcher Betrieb kann ohne Uhren auskommen, das unentbehrliche Instrument jeglicher Zeitmessung? In der chemischen Industrie werden sich die Frauen bestimmt die Pul- und Wäschmittel ansehen. Besonders aber werden sie die Gruppen „Textilien, Bekleidung, Möbel“, „Wäsche und Wohnbedarf“ sowie die in Gruppe „Hauswirtschaft“ zur Schau gestellten Einrichtungen und Apparate interessieren. Großbedarf und wohl auch Nebenaufträge wird dieses Jahr die Gruppe „Elektrizität“ erhalten, während sich in der Abteilung „Gas, Wasser, Feuerungsanlagen“ das Interesse mehr den Holzschleifern, Kühlapparaten und Heizungsanlagen zuwenden dürfte, als dem gegenwärtig nicht hoch im Kurs stehenden Gas- und Wassermaschinen. In der Abteilung „Landwirtschaftliche Maschinen“ werden dann eher wieder für einzelne Spezialfirmen in Betracht. Die in Basel nicht stark vertretene Lebensmittel- und Getränkeindustrie dagegen soll sich ihre Aufträge ohnedies schon direkt bei den verschiedenen Betrieben.

Rund 60 000 selbständige Unternehmerinnen

Sie repräsentieren für unser Land nicht nur ebenfalls kostbare Arbeitskräfte, sie stellen auch eine wertvolle, in Zahlen gar nicht meßbare Gruppe von Auftraggeberinnen und Verbraucherinnen für unsere Wirtschaft dar.

Anna Martin.

Die siebente Großmacht

In jenen fernen Tagen, da auf dem politischen Welttheater sechs Großmächte die Vorderplätze besetzt hatten, nannte man — mehr oder minder überhöht — die Presse die siebente Großmacht der Erde. Gewiß, die Macht der Presse ist groß genug, um mit jener der politischen Mächte verglichen zu werden. Allein es gibt eine andere Macht, die einen solchen Vergleich noch weniger zu scheuen hätte; nur steht sie nicht im grellen Rampenlicht, und sie gefällt sich auch selten darin, ihren Einfluß laut und vernehmlich zu verüben: Es ist die Macht der Tausenden Frau.

Unbewußt, unorganisierte, schlecht geleitete

Macht — mag sein; aber dennoch Macht, die eines Tages in der Welt ihre Rechte schwingen wird. Man hat den Kommentatoren und Käufer schon oft den „schlafenden Riesen“ genannt; richtiger wäre es, von der schlummernden Riesen zu sprechen, denn nicht der Mann, sondern die Frau hält, halb wider Willen, als Käuferin die Geschichte der Wirtschaft in der Hand. Sorgfältige Berechnungen lassen erkennen, daß nahezu zwei Drittel der gesamten Umsätze, die das Blut durch die Adern des Wirtschaftskörpers jagt, von Frauen ausgelöst werden; von Frauen, die selber laufen oder beim Kauf mitentscheiden.

Vom Lob des Herkommens

Aus der Werkstatt eines Ahnenforschers

st. Wenn einem jungen Ehepaar der Wunsch nach einem Stammbaum in Erfüllung gegangen ist und mit ihm die Zukunft, die nächste Generation, gesichert erscheint, taucht nicht selten ein anderer Wunsch auf: seine Vorfahren kennen zu lernen. In den meisten Familien geht die persönliche Erinnerung und das genealogische Wissen kaum weiter zurück als bis zu den Großeltern oder Urgroßeltern, und da der Name sich bloß im Mannesnamen vererbt, wurden die ebenso bedeutungsvollen Ahnenlinien des Mutterstammes oft vernachlässigt. Der Mensch ist aber nicht nur das Kind seines Vaters, sondern auch seiner Mutter, und das weißt in einem noch größeren Maß.

So hat also die moderne Ahnenforschung von den beiden Eltern auszugehen und den Bergzweigen des Blutes nachzuspüren, soweit sich Namen, Schicksale, Standorte in den Archiven finden lassen. Dieses Forschen nach den Geheimnissen des Herkommens ist keine so einfache Sache, wie sich der Laie vorstellt, der etwa vor der Stammtafel einer vornehmen Familie das Bedürfnis empfindet, solchen Bergzweigen nachzuspüren und in Kürze aufzuheben, was andere in jahrhundertlangem Wandel des Lebens eingebüßt und gelassen zusammengetragen.

Die Forschung nach den Vorfahren ist eine höchlich reizvolle Arbeit, besonders der Art, und man kann nur froh sein darüber, daß es Fachleute gibt, die

sich mit gewissenhaftigkeit und Verantwortungsbewußtsein auf diese Wissenhaftigkeit spezialisiert haben. Unter diesen Forschern zählt A. P. Zwiadg (Zürich), der Herausgeber des „Archivs für Schweizerische Familienkunde“, zu den bekanntesten; mir jucken ihn, um Näheres über die Ahnenforschung zu erfahren, in seinem Bureau auf, das feinsinnig wie ein Wapen-Museum à la Faust, erster Teil, aussieht, sondern mit modernen Schränken versehen ist, wo nebst einer großen familiengenealogischen Handbibliothek unzählige Karteien und Säugematten mit Aufzeichnungen über alle bisherigen Forschungen geordnet sind.

Stammbäume nicht mehr modern

„Sie bauen also Stammbäume?“ frage ich. „Aber wenn ich gleich auf die Sache eingehen darf“, antwortet A. P. Zwiadg, „so muß ich sagen, daß wir Fachleute den Ausdruck „Stammbaum“ gar nicht verwenden, da er zu ungenau ist. Wenn Sie sich vorstellen, daß ein Mensch zwei Eltern, vier Großeltern, acht Urgroßeltern, sechzehn Urgurgroßeltern hat, von denen die meisten Geschlechter aufweisen, die ihrerseits ebenfalls Kinder und Kindeskinder zeugen, so muß ich jedem Auftraggeber zuerst die Frage stellen, was er eigentlich von mir will. Das zwar der geringeren Kosten wegen immer noch am meisten verlangt wird, ist eine Stammtafel, das heißt eine Aufstellung der direkten (in der Fachsprache „agnatischen“) Vorfahren in ihren absteigenden Frauen und Männern. Etwas anderes sind aber die Ahnentafel und die Verwandtschaftstafel, die erste eine Zusammenstellung der unmittelbaren blutsverwandten väterlichen und mütterlichen

Oben bewahrt er gegründet wurde, mußten ge-
wöhnliche Ausgaben gemacht werden. Das junge
Paar kaufte die Ausrüster — und zweifellos ent-
schieden der Gehmaß und das Urteil der Frau
zum größten Teil darüber, was für Möbel, Tep-
piche, Leuchter, Vorhänge erworben und wo sie
erworben wurden; bei der Rüchenausstattung, bei
den zahllosen kleinen Dingen des Haushaltes hat
sie wahrscheinlich sogar allein, oder von anderen
erfahrenen Frauen beraten, gewählt und gekauft.
Die Wohnung ludte man gemeinsam. Verschwin-
det selten jinde die Fälle, in denen allein der
Mann sie wählte; umgekehrt gar nicht so selten
jene, in denen im Grunde die Frau über die Wahl
der Wohnung entschied und damit über die Ver-
wenbung von 10, 15, ja manchmal 20 Prozent des
Einkommens.

Und noch eintritt sie erst recht ihr „Regiment“ im Raucherparade. Sie ist es, die die Lebensmittel, die Haushaltsartikel, einen großen Teil der Kleider und Schuhe einkauft; der Mann sucht regelmäßig kaum mehr als seinen Zigarettenladen und seinen Coiffeur auf und zum Einkauf des neuen Gutes oder Regenmantels nimmt er meist keine bessere Hälfte mit. Sieht man ihn mit dem Einkaufstasche im Leben, so ziemlich fieber als „Einfachtrager“ und nicht als „selbständiger Käufer“. Aber auch die übrigen mannigfaltigen Ausgaben „dirigiert“ im Hintergrunde die Frau; ob die Neujahrsgratifikation für eine Ferientour oder zum Ankauf eines Küßlings vorwiegend hängt, vom schönen Teil von der Einstellung der Frau ab, die ihre Argumente bestimmt zur Geltung zu bringen weiß. — Es wird viel vom

gebrochen, der einen gewaltigen Einfluss auf Produktionsrichtung und Absatz ganzer Industrien hat. Dieses „Publikum“ ist zur Hauptmasse weiblich, bezieht sich die Frau zum elektrischen Kochherd fast dem Gasherd; gibt sie kunstfeinere statt bau-unvollere Waagen den Vorzug; verlangt sie mehr Obst und Gemüse statt Fleisch und Eier aus ihrem Tisch; so bezieht sie damit das Schicksal ganzer Produktionszweige und öffnet anderen die Tore zum Aufschwung. (Wobei nicht verschwiegen sei, daß manchmal schon wenige geschickte Männer von der Reklamegilde auf diese Entschlüsse von Hunderttausenden von Frauen entscheidend einwirken.)

Da reißt der Mann auch als Käufer die Kommandogeldsack an sich. Die ungeheuren Summen, die für Rüstung und Wehr in jeder Form ausgeworfen werden, sind ausschließlich vom Mann „dirigiert“; der zivile Bedarf schrumpft zusammen und mit ihm die Macht der Käuferin. Hat es nicht seinen tiefen Sinn, daß die Frau da, wo es um Tod und Zerstörung geht, in den Hintergrund tritt, und dort, wo es wieder um menschliche Werte, um Respekt und Ansehen geht, an die Spitze tritt?

Freilich, bis es so weit ist, ist ein langes Wegstück zurückzulegen. Umso länger, als die Not der Kriegszeit mit ihrem Uebergewicht des Produzenten und Verkäufers über den Konsumenten und Käufer die Macht der Hausfrau ohnehin zu einem Schattendasein verdammt. Erst wenn die Welt wieder ins Gleich kommt, wenn die Warenströme reichlich fließen, wenn der Fabrikant nicht mehr um Rohstoffe, sondern um Absatz bangt, erst dann wird die kaufende Frau im Mittelpunkt stehen. Dann aber ist es auch an der Zeit, daß sie das endlich selber bemerkt! Zur Macht, nicht!

aber auch die freiwillige Verantwortung zu übernehmen. Die Millionen kausenden Frauen müssen sich klar werden, daß die ungeheuren Summen — allein für die Schweiz dürften sie mindestens 6 bis 7 Milliarden den jährlich betragen — über deren Verwendungsart sie faktisch entscheiden, ihnen klar zu machen, daß sie die Rechte, die sie heute zum geringsten Teil bewußt ausüben; Verpflichtungen, von denen sie zum geringsten Teil schon etwas wissen. Gelingt es, die Hunderttausende von kausenden Frauen irgendwie zu „organisieren“ — nicht

terlichen Vorfahren, die zweite eine Aufzeichnung ganzer zusammenhängender Sippen."

„Wie bringe Sie dies alles zur Darlegung?“, Sie haben vorhin den Ausdruck Stammbaum erwähnt. Das ist eine Darlegungsart, die früher für dekorative Zwecke viel angewendet wurde, aber für die wissenschaftliche Forschung ungenügend ist. Die heutige ernsthafte Familienforschung erreicht ihren Zweck vorwiegend in der wahrheitsgetreuen Aufzeichnung der wirklichen, lebenden Leben der Vorfahren; sie distanziert sich deshalb von jeglicher früher beliebten üblichen Schönfärberei und tendenziösen Gegenüberstellung, vielmehr für die Darlegung der gewonnenen Ergebnisse meistens die einfachere und klarere, dafür aber die quenkenmäßig blegbare Form des gebuchten oder maßstabsgerechten Baues sowie der Tafelstellung. Die Wissenschaft für eine klare, fehlerfreie Darstellung der aus unzähligen Kleinigkeiten bestehende Vorfahrenlinie sind aber für die einzelnen Forschungsarten speziell geschaffenen Personen-, Familien- oder Ahnentafelarten. Ohne diese Hilfsmittel kann heute kein Familienforscher mehr systematisch und erfolgreich arbeiten.“

Jede schweizerische Ahnenforschung beginnt bei der Heimatgemeinde. Diese befißt in der Regel Aufzeichnungen aus einige Generationen zurück. Für die irische Zeit muß man sich wieder an andere Stellen wenden; das ist nicht nur in den einzelnen Kantonen sehr verschieden, sondern es treten Komplikationen besonderer Art hinzu. Schon die Kenntnis der

— so werde ich zu ihrem und des Landes Vortheil manches ändern. Sie werden verlangen und erreichen, daß nirgends mehr Produktion und Handel betrieame als Selbstzweck betrieben werde, statt als Dienst am Verbraucherkraft; daß Ueberproduktion und Zuspülung des Konsumlentes aus dem Wirtschaftskreislauf verschwinden; daß neutrale Baupreisstellen der laufenden Hausfrau mit sachmännigem Urtheil über Qualität und Preiswürdigkeit der Produkte befind und ratend zur Seite stehen; daß überall dort, wo über die Preispolitik entschieden wird, auch die Hausfrauen reichlich vertreten seien; mit einem Worte, daß der Grundsatz „über alles, bezieht“ wirklich und nicht nur zum Schein gelte. — Aber auch eine

wird die bewußte Käuferin der Zukunft anerkennen: die Verpflichtung vor dem eigenen Gewissen

Wenn wir von der Mitarbeit der Frauen in der Kriegswirtschaft sprechen, so wollen wir nicht zuerst an die wenigen denken, die irgendwo an leitenden Posten oder in Kommissionen der eidgenössischen, kantonalen oder kommunalen Verwaltungen mitwirken, die kriegswirtschaftlichen Verordnungen zu erlassen und durchzuführen sondern wir wollen unseren Blick auf die unzahligen, tapferen Frauen werfen, die Tag für Tag ihr Werk verrichten und ohne deren Arbeitskraft die Schweiz Hunger und Not schon längst ausgedrückt hätte. So steht an erster Stelle

mit Arbeit beladen in Haus, Garten, Feld und nur aufschwärmig auch in Verrettung des Mannes im Stall, so sehr mit Arbeit beladen, daß da und dort die Kräfte fast überspannt werden. Das gewaltige Anbauwerk stützt sich zu einem guten Teil auf die Mithilfe der Bäuerinnen. Die vermehrte Einstellung von landwirtschaftlichen Hilfskräften bringt eine zusätzliche Belastung in Haushalt. Die Berge von Gefäße, schäumende Wäsche und Glutkorn häufen sich an und Bäuerinnen, Mägde und bäuerliche Hausalterskräftiger haben alle Hände voll zu tun, um der Arbeit im Haus Herr zu werden. Dazu kommt die große Gemüthsleide, die bebaut und bejagt werden muß. Mehr als früher werden die Frauen zudem zu den Ernte- und übrigen Arbeiten auf dem Feld gerufen, so daß die Hausarbeit liegen gelassen werden muß. Sorgenvoll sind ferner alle Wochen, in denen die männlichen Arbeitskräfte zum Militärdienst einberufen werden, denn dann lastet auf den Frauen auch noch ein Teil der Arbeit, die in der Regel von den Männern gemacht wird. Daß in dieser Zeit Hof und Feld nicht Schaden leiden, ist zu einem großen Teil dem unermüdblichen Einfleßen der Frauen auszusprechen. Neben den Bäuerinnen helfen in der Stadt, teilweise auch in den Dörfern, die Frauen, die

arbeiten, zuerst die Selbstkändigen im Frauengewerbe, die heute so sehr über Mangel an Arbeitskräften klagen, z. B. die Schneiderinnen mit dem unermüdlichen Eifer versuchen, aus dem Reues zu schaffen und die guten Vorräte Stoffe noch möglichst auszunützen. Auch dies ist ein Stück Kriegswirtschaft, denn sie helfen dadurch den Verbrauch von neuen Textilien einzusparen. Viel Arbeit laistet heute auch auf den Gattinnen der Handwerker, die wahrgenommen alle mehr wie früher dem Mann in seinem Beruf zur Seite stehen. —

leisten die Verkäuferinnen sehr große Dienste in der Durchführung der Kriegswirtschaft. Nicht zuletzt kommt es ja auf ihre gewissenhafte Arbeit an, daß die Rationierung reibungslos spielt. Durch rechtzeitige Bestellung helfen sie

Es wird die Zeit kommen, da Millionen von Frauen ihre Hände nicht faulen werden, an demen-
"Süß und Tränen" lieben; nur noch Wärem mit be-
"Isolieren" "Isolierte", die nachweisbar unter menschen-
würdigen Bedingungen hergestellt wurden. Die-
einfach wird die Zeit kommen, da Millionen Frauen
in jedem Lande die Herkunftseinstelle an jeder Ware
verlangen werden; nicht um fursichigen Wirt-
schaftsoptimismus zu pflegen, sondern um ein
militärischem Boykott die Ausfuhr jedes internationa-
len Friedensbrechers ins Mark zu treffen.
Wäre das geschehen, als Japan die Mand-
schure, als Italien Abyssinien unterjochte, als
Deutschland für den Krieg zu rüsten begann,
so wären die Kräfte der Zerstörung nie-
mals so ungeheuer gewachsen. Diesen Kräften
gibt es rechtzeitig die Waffen des Friedens ent-
gegenzuhalten, und dazu sind die Millionen von
Räucherinnen gerade fast genug. Etwas ist die
ne schönste Seite, so wird die laufende Frau der
Ehrentitel nicht nur der Siebenten, sondern den den
ersten Großmutter der Erde verdienen.

mt, daß die Kundinnen Monat für Monat ihre Rationierungsausweise einlösen können. Was dann oft scheinbar unfruchtbarer Arbeit geleistet wird — Führung von Kontrollheften, Aufkleben von Coupons u. a. m. — ist wertvolle kriegerisch-wirtschaftliche Arbeit. Ohne sie wäre eine gerechte Verteilung der knappen Ware nicht möglich.

helfen manche Frauen mit, die Kriegsbücherei aufrecht zu erhalten. Neben den zahlreichen Fabrikarbeiterinnen, die in der Textilindustrie durch die Verarbeitung von bisher unbekannten Material ihre Arbeitsmethoden umstellen mußten, und neben vielen anderen mehr stehen die Frauen der Lebensmittelindustrie, welche ebenfalls vor ganz neue Aufgaben gestellt sind — Produktion und gerechte Verteilung nahezu wenig, wenn das noch vorhandene Material vor allem die Lebensmittel, nicht richtig und rationell verwertet werden. Dies führt in

und der vielen weißigen Angelegten und Kriegswirtschaftlerinnen im Gafte erbe. Für alle hat die Kriegswirtschaft unendlich viel Mehrarbeit mit sich gebracht. Die Kriegsernährung verlangt eine weitgehende Umstellung im Kochen. Die Spezifität müssen ganz anders als früher aufgestellt werden. Kartoffel- und Gemüsegärtungen vermehren die Mitarbeiter. Das Ernten und Einteilen der Coupons verursachen wohl den meisten Hausfrauen Monat für Monat einen Kopfzerbrechen, und die Gasrationierung brachte neue Schwierigkeiten mit sich. Keinen den vielen Wamenlofen, die in Landwirtschaft, Getreide, Viehzucht und Haushalt arbeiten, sind verschiedene Frauen direkt

tätig und verrichten dort wichtige Arbeiten im Interesse der Landesversorgung, die einen durch das Mitberaten bei neuen Erlassen, andererseits durch das Schreiben umfangreicher Korrespondenzen und dritte durch die unermüdlige Auskunftserteilung an den Schaltern von Gemeinderatungsanfragen.

So ist denn die Organisation und Durchführung der Kriegswirtschaft nicht eine Arbeit für einigen wenigen, sondern sie fällt sich auf die Anstrengungen zahlloser, darunter auch vieler Frauen. Wenn wir mit Dankbarkeit anerkennen, daß die Schweiz trotz 5/6 ihres Krieges noch Ordnung beibehält, daß wir wohl den Vorteil einer enger geknüpften und auf manche Annehmlichkeiten verzichteten haben, aber noch nicht einen solchen Not leiden müssen, dann wollen wir u. d. vielen Umständen allen dieser Frauen gedenken. Ohne die großen Anstrengungen der agestählten Frauen hätte unser Land mehr d. Kriegesfolgen verspüren müssen. Dank ihnen deshalb allen.

Dr. Fritz Rast

Die nationalrätliche Vollmacht zum internationalen Vertragsschluß ist eine Funktion hat an einer Lagune Orientierungen über die außenpolitische, die finanzpolitische und die wirtschaftliche Lage der Schweiz entgegenzunehmen. Es ist ihr das Recht gegeben, die Fragen des Ausrüstungs- und des Beschaffungsfragegeheimnisses, Auslandskredit, der Beschaffung des Geldes, das sich innerer zur Lage der Familien, die Initiative gebildet hatte, hat seine Initiative zurückgelegt und sein Einverständnis mit dem von der Bundesversammlung ausgehenden bundesrätlichen Gegenentwurf „Die Familie“ erklärt.

Als Ergebnis der Sammlung für die jehdeirerische Winterhilfe konnte das Komitee 3.35 Millionen Franken (inkl. Bundesbeitrag von 500.000 Fr.) und den Erlös vom Verkauf von 577.000 Abzeichen (ein Reford) öffentlich verhandeln.

Fremde Flieger waren Bomben über den Winteral (Graubünden) ab und beschädigten mehrere Häuser, ohne schweren Schaden anzurichten.

Präsident Roosevelt hat Staatssekretär Stettinius zum Präsidenten der kommenden internationalen Konferenz in San Francisco ernannt.

Rußland hat Japan den russisch-japanischen Neutralitätsvertrag, der im April 1946 abläuft, gekündigt, was von den alliierten Staaten mit Genugtuung notiert wurde.

Die von Präsident Beneš gebildete neue tschechoslowakische Regierung zählt 25 Mitglieder, von denen 7 Kommunisten sind. Sie ist in Kaschau eingetroffen.

Zahlreiche alliierte Berichterstatter melden, daß alliierte Truppen bei ihrem Vorrücken gegen Mos- teid e u f l a n d auf viele Gefangenen- und Kon- zentrationslager gestoßen sind. Viele Gefangene, zum Teil im Zustand der Aushungerung, konnten be- freit werden; doch werden entzählige Tausende ver- loren. Bekanntlich wurden auch in der letzten Zeit Tausenden von Tausenden von Gefangenen, deren Leiden unbeschreiblich waren, erschossen wurden.

Die Goldreserve der deutschen Reichsbank, ferner die zahlreichen äußerst kostbare, berühmte Kunstdenkmäler sind von alliierten Truppen in den unterirdischen Gewölben eines Salzbergwerkes gesichert worden. General Eisenhower in Verwaltung gegeben.

Schweden gewährt keinen weiteren deutsch
Flüchtlingen mehr Asyl und will damit vor allem
das Auftreten nationalsozialistischer Elemente ver-
hindern.

Westen: In Nordholland ist ein großer deutscher Truppenverband nun von den alliierten Truppen eingeschlossen, Fallschirmtruppen (Ranger) intensivieren die Kämpfe, in denen sich Deutschen erbittert wehren. Letztere haben in der Zone von Hasselt die Gegend durch Dammburchschnitte überflutet.

Montgomerys Verbände legen die Offensive Richtung auf Embay fort. — Im Rathrabege-
vereneigt sich der Kreis um die eingeladenen
Deutschen, die Kuupmanns in Eien wurden
Trümmern von den Alliierten erobert.
famliche Truppen sind in Eien, Schweden
Rückzug, Bielefeld, Bielefeld, Gotha, Dörm-
Garnier, Gelsenkirchen, Minden, Eien sind bei
Karlshöhe und Bielefeld wurden von den Fe-
gen erobert. In Richtung auf Stuttgart
findet es in eroberten deutschen Bielefeld. Am-
famliche Bange. Eien im Garselstein, sowie
Rückzug. — Die Stadt Königsberg ist von
Rufen erlöst worden. — Die Russen haben
ganz Eien besetzt und sind in raschem Vor-
rücken in der Glosat. Freßburg und der Thierhallen
Witten (Glosat) sind in russischer Hand.
Stadt Eien ist nach dem Fall von Eien
Rückzug. Die Russen sind in Eien, Bielefeld
Witten, Eien und Eien erlöst.

In Italien ist die achte britische Armee breiter Front zur Offensive angetreten. Lugano erobert, die Offensive geht in Richtung auf Vologno. Luftkrieg: Schwere Luftangriffe fanden über Mitteldeutschland, Hamburg, Kiel, Nordbayerische Merseburg. — Tokio und Nagoya wurden bombardiert.

Etwas ganz Feines
Ernst's
 Spezial-
Haferflöckli
 Cellpackung
 250 und 500 g



immer noch in ausgezeichnete Qualität!

Hafermühle Robert Ernst A.-G. Kradol

Stammtafeln der Musiker Friedrich Hegar und D
mar Schoed, daß sich die Begabungen vererben."

Viele der bürgerlichen Stammtafeln, die zusammengeklebt werden, enthalten irgendwo einen Ahnen mit einer fesseligen Geburt. Die Auftragegeber sind vor solchen Fälschungen zunächst meist etwas betroffen, und brauchen seitens des Genealogen ein wenig Charakterstärke, um sentimentalen Wünschen auf Vertuschung solcher Schönheitsfehler nicht nachzugeben.

Ein unehelicher Vorfahr ist aber keine Schande. Es gibt mehrere Fälle, wo gerade die uneheliche Herkunft ein besonderes Interesse verdient — nämlich dann, wenn herausgebracht wird, daß der ungenannte Vater ein bedeutender Mann gewesen ist.

„Solche Fälle müssen aber der Forschung, alle Schwierigkeiten bereiten?“

„Freilich. In der alten Eidgenossenschaft mußte

ledige Mutter den Namen des Vaters bei der Taufe nennen, und so findet man den Erzeuger und ihm mächtigen Vorfahr oft in irgendwelchen Protokollen der Kirchenpflegen oder Sittengerichte. Unter der Handschrift des Code Napoléon hieß es aber: *La recherche de la paternité est interdite*. Es gibt also Fälle, da man nicht mehr weiter kommt. Dann hat die Stantafel eine Lücke, mit der man sich abfinden muß, was nicht Briefschaften oder sonstige Papiere zum Vorschein kommen.

Ahnenforschung ist ein Fachgebiet
„Ich lese gelegentlich Inserate, in denen sich

h- Ahnenforscher empfiehlt. Er verlangt nur die Angaben von Namen, Geburtsdatum und Heimatgemeinde und verpflichtet seinem Klienten Stammbaum und Wappen in schönster Ausführung."

„Es ist leider so, daß es auf unserem Gebiet P
lacher und Scharlatane gibt“, erwidert Z
die ohne seriöse Grundlagen arbeiten und ein
darauf ausgehen, ihren Auftraggebern eine Sta
deß abzunehmen. Wir können solche Schädlig
durch Aufführung des Publikums betäupfen. Auch
wir es unserer jungen Wissenschaft schuldig, daß d
Vertrauensaufträge nur von Forschern ausgef
werden, die der Sache gewachsen sind.“

Dabei zeigt mir Zwicky eine Reihe von Photographen aus ehrwürdigen Warbüchern, wo ein solcher unruferner Forscher nicht nur seinen aufdringlichen Hauptstempel, sondern mit Tinte sogar Korrekturen und Eintragungen angebracht und dabei sehr zweifelhaft orthographische Kenntnisse verraten hat.

„Wenn es Leute gibt, die das Vertrauen der Urbeamten derartig mißbrauchen, ist es kein Wunder, wenn auch rechtliche Folgen Annenforscher oft schwer zu tritt zu den Archiven erhalten können.“

Wie Zmuidy mit weiter erklärt, haben sich die sechs Genealogen fürzlich zum „Verband Schweizerischer Berufsbiographenforscher“ zusammengeschlossen, deren Vorsitzmann ein hervorragender Genealoge, Dr. W. S. A. H. in Zürich ist. Damit hat das Publikum, das sich an der Erforschung der eigenen Vorfahrenschaft befassen möchte, Gewähr für die seriöse Arbeit einer Gruppe von ausgewiesenen Forschern, die zur Verfügung stehen.

Hans Rudolf Schindler

SCHULTHESS

WASCHMASCHINEN, ZENTRIFUGEN, GLÄTTEMASCHINEN
UND TROCKENAPPARATE FÜR:
HAUSHALTUNGEN, RESTAURANTS, HOTELS, ANSTALTEN,
SPITALER USW.

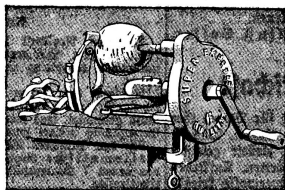
MASCHINENFABRIK AD. SCHULTHESS & CO. A. G. ZÜRICH
STOCKERSTRASSE 57 TELEPHON (051) 27 52 12

SUPER-EXPRESS

die Super-Schälmaschine

schält Kartoffeln, Rüben, Rettiche, Rinden, Äpfel, Birnen, Quitten, Orangen,
Zitronen etc. Stabiles, unverwundliches Spezialmodell für Großküchen, Re-
staurants, Pensionen, Bäckereien, Konditoreien, größere Haushaltungen usw.

spart auf 100 kg
ca. 10 kg
durch sparsames,
dünnes Schäl-
blatt 3 bis 10 mal
schneller als von
Hand,
spart also auf eine
Stunde 20-50 Min.
Bitte Prospekt über
Express u. Super-
Express verlangen.
Günstige Exportpreise!



F. FREITAG & Co., ZÜRICH | Weinbergstr. 52
Hauswirtschaftl. Apparate en gros | Tel. (051) 28 35 92

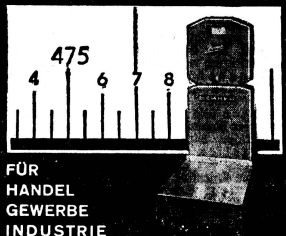


Aparté Neuheiten
in Seiden- und Wollstoffen

JULES VON TOBEL & Co.

Brandschenkestrasse 26
Filiale Theaterstrasse 10, Zürich

BERKEL
ELEKTRO-OPTISCHE WAAGEN



FÜR
HANDEL
GEWERBE
INDUSTRIE

BERKEL
WAAGENFABRIK ZÜRICH
HOHLSTRASSE 535 / TEL. 55301

MUBA HALLE III STAND 811



ZÜRICH 1 St. Peterstrasse 11, Orell Füssli-Hof
2 Minuten vom Paradeplatz - Telefon 2380 89

Für die Kinder:

Sommerkleider - Schürzen - Spielhösli - Overall - Strohhüte
In Appenzeller Heimarbeit ausgeführte neue Modelle:
Buben- und Mädchenkitteli, Handstickerei, Kurbelstickerei

Für Land- und Ferienhäuser:

Neue Kollektionen in Möbel- und Vorhangstoffen;
Bauern- und Tessinerkeramik

Auf Wunsch Musterversendungen, Photos und Zeichnungen

Bibel und Gleichberechtigung der Frau stehen nicht im Widerspruch

(Fortsetzung von Seite 1.)

In der kommenden Welt sind alle sozialen Unter-
schiede, auch die Geschlechtsunterschiede, aufgehoben.
Darin gilt für die Gemeinde in dieser Weltifikation
des Paulus, dass nicht die äußere Ordnung noch in
Kraft bestehen und vom Menschen aus nicht geändert
werden dürfen, da aber für die Getauften als den
einer neuen Welt Angehörigen innerlich, dem Geiste
nach, die trennenden Unterschiede gefallen sind.

Aus dieser Grundhaltung der status quo-Theorie
des Paulus lassen sich die Weisungen des Apostels
verstehen.

Auf dem Hintergrund der Weltenderwartung sind die
Anordnungen und Ratsschläge betreffend Ehe und Ehe-
losigkeit, Staat und Gericht sachlich richtig. Von hier
aus begreifen wir auch die scheinbar so widersprechen-
den Weisungen über die Frau, wie sie im 1. Korinther-
brief und im Galaterbrief zu lesen sind. Es sind die
klassischen Worte, die im Kampf für und wider die
Mitarbeit der Frau im Staate als die „biblische“ Wahr-
heit zitiert werden.

Paulus schreibt seiner Korinthergemeinde, in der
margaret Miffäbe und Ordnung zutage getre-
ten sind:

„Ich aber will, dass ihr wisst, dass das Haupt je-
des Mannes Christus ist, das Haupt der Frau aber
der Mann. Ein Mann soll das Haupt nicht ver-
hüllen, da er Abbild und Abglanz Gottes ist. Die
Frau ist Abglanz des Mannes. Der Mann stammt
ist nicht von der Frau, sondern die Frau vom Mann.
Denn der Mann wurde aus nicht aus der
Frau mitten erschaffen, sondern die Frau aus dem
Manness. (11, 3, 7-9.) Mit Frau ist das
ganze weibliche Geschlecht gemeint.

Wie in allen Gemeinden der Heiligen sollen die
Frauen in den Gemeindeversammlungen (Christliche
Gemeinde) schweigen, denn es wird ihnen nicht ge-
stattet zu reden, sondern sie sollen sich unterordnen,
wie auch das Gesetz sagt. Wollen sie aber etwas
lernen, so sollen sie zu Hause die eigenen Männer
fragen...

Im Galaterbrief ist jene andere berühmte Stelle
zu lesen (3, 28): „Da ist nicht Jude noch Grieche,
da ist nicht Sklave noch Freier, da ist nicht Mann
noch Weib, denn ihr seid einer in Christus Jesus“
(nämlich ihr alle, die ihr auf Christus gelaufen worden
seid und dadurch innerlich schon der neuen Gottes-
welt angehört).

Deutlich und eindeutig tritt hier die Stellungnahme
des Apostels Paulus hervor: Trotzdem er einzelne
Frauen als wertvolle Gehilfen seiner Missionstätig-
keit hoch ehrt, teilt er den vorordentlichen Standpunkt
der geringen Wertung der Frau. Hier bleibt er auf dem
Boden seines jüdischen Volkes. Die Frau muss seiner
Aufassung nach in der zu Ende gehenden Weltzeit
bleiben, was er war und ist, so gut wie der Sklave
in seinem Sklavenstand verbleiben soll. Ebenso soll
der Verheiratete in der Ehe bleiben. Der Unverheir-
tete aber bleibe in dieser Weltlage lieber unverheiratet.
Konsequenterweise muss Paulus aber auf Grund seiner
Ueberzeugung vom nahe bevorstehenden neuen
Menschen (Gottesreich) und der in der Laufe erfahrenden
übernatürlichen, verborgenen, bereits gegenwärtigen
innern Bürgerkrieg im andauernden Kampf seinen
Glaubigen aufrufen, dass hier, in dieser vorerst noch
innern geistigen Reichsgemeinschaft, die bestehenden
Unterschiede nicht mehr bestehen. „Da ist nicht Mann
noch Weib“, wie er denn beziehungsweise auch schon
nach der zitierten Stelle 1. Cor. 11, 11 sagt: „Doch
ist im Herrn weder die Frau ohne den Mann, noch der
Mann ohne die Frau.“

Für Paulus bestehen hier keine Widersprüche zwi-
schen antiker Unterschätzung und neuer christlicher
Gleichwertung der weiblichen Geschlechts. Abwertung
auf der einen und Aufwertung der Frau auf der ande-
ren Seite haben ihren Grund und ihre Rechtfertigung
in der erst paulinischen Anschauung vom Leben
„zwischen den Zeiten“, der untergehenden und der
kommenden Welt.

So klar hier die Stellung des Apostels für die
Glaubigen seiner Gemeinden war, so widerspruchsvoll
und unverständlich musste sie werden, wenn die tra-
gende und verbindende Weltanschauung, die die
Weltenderwartung in der Art des Paulus, dahin-
fiel.

Und gerade dies ist geschehen! Die Weltenderwar-
tung des Paulus und der Urgemeinde erwies sich als
eine menschliche Hoffnung, die vom Venter der Ge-
schichte nicht anerkannt wurde. Diese Welt blieb be-
stehen, bis auf diesen Tag. Die weitere Geschichte des
Christentums war zugleich die Geschichte des Zerfalls
der Weltenderwartung. Daher erklärt sich auch,
dass die Nachfolgezeit die Worte des Paulus als schwer
verständlich empfand. Die verbindende geistige Kam-
mer zwischen den Aussagen 1. Cor. 11, 3 ff., 14, 33 f.
und Gal. 3, 28 waren für immer dahingefallen. Beide
Aussagen waren zum Torso geworden. Nun handelte
es sich in der christlichen Kirche darum, zu entscheiden,
welche Aussagen des Paulus über die Stellung der
Frau in der christlichen Gemeinde die eigentliche apo-
stolische sei. Man wählte unter dem Druck der Umwelt
des männlichen Majoritäts der niedere
Wertung der Frau gemäß dem Korintherbriefe.
Diese Entscheidung wurde für die Folgezeit maßgebend.
Gal. 3, 28 blieb als unverständlicher ertasteter Block
neben andern im alten Schrifttum liegen.

Obwohl die Kirche in alter Zeit weit mehr Frauen
als Männer umfasste, so dass ihre Gegner über die
Religion der Frauen und Armen spotteten, machte der
Mann die Kirche doch zu einer männlichen Institution
und verfiel einer Geringschätzung der Frau, die schon
in den jüngsten Stellen des Neuen Testaments deut-
lich sichtbar wird. Wiederum ist es bezeichnend, wie
hierfür das Alte Testament, und damit die vordynasti-
sche Geringschätzung, zum Beweis der Minderwertig-
keit der Frau herangezogen wird.

Auf dieser Linie verlief sich der Sündenfall des Chri-
stentums gegenüber der Frau durch die folgenden Jahr-
hunderte. Jesu Geist war verschunden und blieb an-
bekannt.

An der Zeit der Kirchenväter haben sich mit wenigen
ehrenwerten Ausnahmen (Ambrosius, Clemens von
Alexandrien, Chrysostomus), die Kirchenleute immer
wieder unter Zitterung alttestamentlicher Stellen (Säu-

benfall, Erbschöpfung des Weibes aus der Rippe des
Adam, Mythos vom Engelstall) für die niedere Wer-
tung der Frau entschieden.

Diese Kirchenleute denken nicht anders als ihre welt-
lichen Zeitgenossen. Daraus ergibt sich aufs neue, dass
die Kirche fern vom Geiste Jesu die zeitgebundenen
Aussagen des Paulus im Korintherbrief gültig ertastet
und die andere Möglichkeit im Galaterbrief wegge-
schoben hat, jene Gleichwertigkeit: „...da ist nicht
Mann noch Weib, denn ihr seid einer in Jesus Chri-
stus.“

Die Tradition der Kirchenväter bestimmt die Wer-
tung der Frau im Mittelalter. An der gallischen Syno-
de zu Macon am Ende des 6. Jahrhunderts wurde
von einem Bischof die Frage behandelt, ob Frauen
Menschen zu nennen seien. Eine solche Distinktion lag
genug. Bezeichnend ist hier auch der Kampf von Bi-
schöfen gegen Ketten und Landeskirchen, in denen die
Frauen eine größere Rolle spielten, beispielsweise bei
den Katharern, wo die Frauen als Diakonissen tätig
waren, und den Waldensern, die Predigerinnen kan-
ten.

Im Spätmittelalter gibt es eine reiche frauen-
feindliche Literatur.

Das mündliche Ideal wird immer eine Abwertung
der Frau bedingen. Aus solchen Kreisen kamen und
kommen ja immer auch die Schriften, die vor der Frau
als Verführerin warnen.

In den Hegenpropheten hat die hässliche Verachtung
und Verhöhnung der Frau ihre Triumphe gefeiert.

Lichtstreifen

Es kann freilich nicht übersehen werden, dass sich
schon im Mittelalter Bestrebungen zeigten, die Frau in
der Erziehung und in der Ehe zu heben. Wir müssen
aber festhalten, dass bei diesem sich anbahnenden Um-
schwung die Kirche mindestens ebensofort gegen das
Neue auftrat, wie sie durch einzelne ihrer Glieder da
und dort für eine Hebung der Frau sich einsetzte. Be-
deutend ist, dass es nicht die Kirche war — und wir
verstehen nun auch warum —, die eine Reorientie-
rung herbeiführte. Der romantische Minnegeist lag
neben der Geliebten vor allem der Gottesmutter Maria
der „Jungfrau reine“.

Die Reformatoren treten dem groben Geist und frei-
willigen Spott mancher Humanisten entgegen. Die Stei-
gung der Frau gegenüber bleibt aber ungespätig. Es
gibt immerhin zu denken, dass 1505 in Wittenberg in
51 Thesen die alte Frage ernsthaft behandelt wurde,
ob Weiber Menschen seien. In den protestantischen
Großkirchen wird trotz der Verkündigung des Altes-
tamenten Priestertums der Frau keine neue kirch-
liche und soziale Stellung gegeben.

Der Schriftbuchsdruck wirkt sich insbesondere bei Lu-
ther als Hemmung aus für eine neue Sicht in der
Frauenfrage und löst ihn zu einem handfesten Pa-
triarchalismus zurückzuführen. Mit seiner Zeit teilt Luther
die Auffassung, dass Frauen wegen ihrer Unwissenheit
für Aberrationen „Priester des bösen Feindes“
seien, die für das Priestertum Gottes nicht taugen.
Da, mit den mittelalterlichen Hegenpropheten ist Luther
überzeugt, dass Frauen, wie schon Eva, jenem Satans-
put (der Hegerer) mehr verfallen seien als die Män-
ner. Darum ist er für die Hinrichtung dieser „weissen
Frauen“. Nicht übersehen wollen wir freilich auch die
positiven Seiten der Einstellung Luthers zu den Frauen
in der Ehe und in der Mädchenerziehung.

Der entscheidende Anstoß

zu einer Reumertung der Frau und damit einer an-
dern sozialen und rechtlichen Stellung kam aus dem
religiösen Individualismus der aus den großen Kir-
chen loslösenden protestantischen Gruppen der Läu-
der, der englischen Unabhängigen, der deutschen
Pietisten. Hier hat der neugeistliche Individualismus
unter Berufung auf den Geist und jenen scheinbar er-
ratischen Block Gal. 3, 28 „Da ist nicht Mann und Weib“
die Selbstständigkeit und Gleichberechtigung der Frau
als eines Gotteskindes gefordert.

Die Theologen der Großkirchen sind denn auch gleich
mit ihrem Spott über die englischen und holländischen
„Weiblein“ hergefallen, denen in ihren Gemeinschaften
nicht nur dienende Frauenämter, sondern auch das
Predigtamt geöffnet wurde.

Von da an ist die Stellungnahme der protestanti-
schen Großkirchen, zumal auf dem Kontinent, einem
ständigen Rückzugsgelände zu vergleichen, da man die
alttestamentliche in der Einstellung zur Frau mit dem
Buchscheiden des Paulus verteidigen wird und doch für-
dig vor dem Geist der Wahrheit weichen muss. Eine
hoffnungslose Situation, aus der nur eine grundsätz-
liche Frontänderung retten kann, die endgültige Ueber-
windung des jüdischen Patriarchalismus, die Befreiung
von der Fremdbestimmung antiker Vorstellungen und
Wertungen, die Anerkennung der Frau als des eben-
bürtigen Geschöpfes Gottes, ihrer vollen Men-
schenwürde. Freilich führte dies auch zu einer
Neuordnung der Stellung der Frau in der Kirche
und im Staate, und dieser Neuordnung mochten
viele aus sehr „menschlichen“ Gründen auswei-
chen, und darum führen sie ein hoffnungsloses Rück-
zugsgelände, das in nicht allzu ferner Zeit in einer
Zerfallung ein wenig räumliches Ende finden muss.
Neben dem Durchbruch des religiösen Individualis-
mus in den kleinen protestantischen Kirchen und Grup-
pen haben dann vor allem die naturrechtlichen Theo-
rien der Aufklärung und das in diesem wohl größten
Jahrhundert der europäischen Geschichte lebendig und
fruchtbar gewordene Denken

die Werbung

in der Frauenfrage gebracht. Das Frauenideal wird völ-
lig umgewandelt. Erziehung und Mädchenbildung wer-
den als hohe Aufgaben anerkannt. Die Mutter wird die
„Priesterin im Heiligtum der Wohnstube“ (Pestalozzi).

Die protestantische und katholische Kirche
folgen diesem Fortschritt zögernd und widerpenig. Sie
müssen aber folgen, denn nun tritt im 19. Jahrhundert
durch die Industrialisierung Europas die Frauenfrage
mit unüberwindlicher Macht auf, da alle herkömmlichen
patriarchalischen Meinungen und Mitteln verlangen
und eine grundsätzlich neue Lösung gefunden werden
muss in der Richtung, die protestantische Wortkämpfer
und die Aufklärung bereits vorgezeichnet haben.

Das Frauenideal wird ein anderes, umfassenderes,
lebendigeres, ein menschliches. Die recht-
liche und soziale Stellung der Frau in der menschlichen
Gesellschaft muss neu geordnet werden. Das ist heute
unser Aufgabe in der Kirche und in unserem Staate.

Mehr Geselligkeit — mehr Freude

(L.M.) „Mehr Geselligkeit — mehr Arbeit“ mehr eher der rechte Titel, sagt sich vielleicht manche Leserin. Denn es sind doch Vorbereitungen nötig, und zwar auch dann, wenn keine besonderen Anlässe die Hände gemacht werden. Wie man vor einem Ball noch in der letzten Minute geschwind die schöne Kette fließt, welche ein halbes Jahr lang als eine Fandollet gelehrt, unansehnlicher Ringelchen in einem Schachtelchen lagert hat, so muß doch vor dem Erscheinen der Gäste endlich die Couchdecke repariert, der Teppich gründlich gereinigt werden.

Schon ohne daß man gerade Besuch hätte, flüßt einem beim Abwaschen die und da eine Stimme ein, das Geschwätz wäre, gerade aus der Pfanne zu essen, es gäbe dann nichts zu bedenken und nichts abzuwaschen. Wie viel lautet meldet sich diese Stimme beim Gedanken an doppelte Arbeit. Und von den rationierten Speisen nicht zu reden und auch nicht vom Schnupfen, an dessen Pflege die Hausfrau frühstens am Abend denken darf.

Gewiß, mehr Gäste bringen mehr Arbeit. Aber daneben bringen sie auch noch etwas ganz anderes. Was sie bringen, spüren wir, wenn die Hausglocke geläutet hat, und wir, ohne es zu wollen, mit einer gewissen Aufregung zur Türe eilen, um sie zu öffnen. Dann ist der Ton unserer Glocke merkwürdigerweise jenem des himmlischen Glöckchens ähnlich, das uns in der Jugend ins Weihnachtszimmer rief, nachdem das Christkind schon durch das Fenster das Weite gesucht hatte. Dieser Ton läßt uns bewußt werden, daß die draußen und wir drinnen etwas erwarten und beide gespannt sind.

Und wenn die Gäste eingetreten sind, sich gesellt haben und das Gespräch in Fluß gekommen ist, so hat man ein ganz wenig das Gefühl, das Glück sei eingezogen. Es ist nun etwas gegenwärtig, das immer dort heißt, wo Menschen allein gefeiert, Sonntage allein verbracht werden müssen, nämlich der Boden, um das, was man bestift, wirklich voll und ganz und frohlich genießen zu können. Sobald der ganze Kreis der Familie erweitert ist, sobald Alleinlebende in ihrer eigenen Säuslichkeit mit Freunden zusammen sind, bekommen die Dinge der Umgebung, ja wir selber gewissermaßen einen höheren Wert. Ohne es zu ahnen, besitzen unsere Freunde rein durch ihre Gegenwart die Zauberkräfte, uns alles, was wir materiell und geistig befehen, in einem hellen Glanze erscheinen zu lassen. — Wir wagen den Ausdruck: Sie vergolden uns das Leben.

Warum denn so? Es ist nicht leicht zu sagen. Aber wir wollen dem Grunde doch auf die Spur kommen.

Man äußert so oft, der Mensch sei ein egoistisches Wesen. Das Wertwörter ist nur, daß die allermeisten, abgesehen vielleicht von hartgeleiteten Einzelgängern, nicht allein genießen können. Fast jeder Mensch hat erst so recht Freude an al in seinen Saaten, wenn er andere daran teilnehmen lassen kann. Ja, sogar die freie Zeit ist ihm erst dann richtig

frei, wenn er andere daran teilnehmen lassen kann, Erholung, wenn er sie mit anderen verbringen kann. Einmalige Sonntage und Ferien, welche genussreich sind, befähigen als Ausnahme die Regel. — Kurz gesagt, erst mit anderen zusammen lohnt es sich voll und ganz zu leben.

Darum sind es bei weitem nicht nur Gründe der Repräsentation, das Bestreben, etwas vorzustellen, welche uns für den Besuch ein schöneres Tischgeschick, schöneres Gespräch bereithalten lassen, sondern vor allem das tieferwurzelte Gefühl, daß wir unser Bestes — betreffe es nun Habe oder persönliche Gaben — befehen, um es mit anderen zu teilen, das Gefühl der Zusammengehörigkeit.

Es ist die Ahnung dieser Zusammengehörigkeit, welche die Gäste so frohlich und gespannt auf das Öffnen der Türe warten läßt. Und es ist wieder nichts anderes als diese Ahnung, welche das Entgegenkommen des Gastgebers bestärkt.

Das Gefühl der Zusammengehörigkeit stimmt immer festlich. Und die festliche Stimmung ruft nicht nur schönerem Gespräch und schöneren Reden als gewöhnlich, sondern auch den schöneren Seiten unseres Charakters. Die Freundlichkeit und die lustigen Einfälle kommen wie von selber. Die kleine Gesellschaft wird kurzweilig.

Doch diese gehobene Stimmung, diese Festlichkeit ist nicht die einzige Freude, welche uns die Gäste bringen und wir ihnen bieten. Was kommt noch hinzu?

Ihre Abenteuerlust läßt die Kinder bebauern, daß es heute keinen neuen Erdteil mehr zu entdecken gibt, daß sie in der zivilisierten Schweiz leben anstatt in Sumatra oder bei den Eskimos. Wenn wir Erwachsene uns aber überlegen, woher wir eigentlich das „Neu-entdeckte“ erwarten, so denken wir nicht mehr an ferne Länder, sondern merken, daß es fast ausschließlich in unseren Beziehungen zu anderen Leuten verborgen ist.

Bisot hat einen von allen anderen Schweizern fähigen verschiedenen Reiz. Es ist die Ahnung des Meeres, welche uns hier berührt. Gewissermaßen in ähnlicher Weise berührt uns nun bei jeder Einladung in den Beteiligte die Ahnung des Unbekannten, des Außerordentlichen. Durch jeden von ihnen können oder könnten wir etwas Unerwartetes erleben. Unter Gästen stehen wir irgendwie am Tor des Abenteuers.

Aber auch damit erschöpft sich die Freude, welche uns die Gäste schenken, nicht. Sie bringen uns auch noch etwas „Nachhaftes“, wenn man so sagen darf. Und dies besteht darin, daß im Verkehr mit Gästen unsere Sorgen in ihre Schranken gewiesen werden. Allein oder immer mit den gleichen Leuten zusammen, neigt man dazu, diese zu richtigen Schatten wachen zu lassen. Das Zusammenleben mit Gästen läßt die Sorgen ganz von selbst wieder auf ein erträgliches Maß zusammen schrumpfen. Alles findet sein richtiges Format.

Die Ehe als Aufgabe

Zunächst die triviale Tatsache: Es handelt sich immer um zwei Eheleute. Also um zwei Menschen, die, um zwei individuelle Charaktere. An der Ehe soll sich bereits bewähren, was einer vom Leben mitbekommen hat, hier nicht für bereits aus, was einer bis zur Ehe an Erfahrungen gesammelt hat, an Schwierigkeiten durchgemacht hat. Ich habe mich immer gegen die Ansicht gestellt, daß die innere Schwierigkeiten eines Menschen schon auftreten werden, wenn er nur erst heiratet. Unfalsch, die Ehe ist schon eine Probe aus Gempel. Und in dieser engen Gemeinschaft wird oft gerettet, was in Kindheit und Jugend gefest wurde. Das soll aber keine Warnung vor der Ehe sein. Die fagelose und Eheleute leben oft in ganz unwirklichen Einbildungen. Oder sie furchten, etwas von ihrer eigenartigen Wesensart lauter sagen zu müssen. Der Preis ihrer Selbstsucht ist weniger Freiheit als die Einsamkeit. Ein Niebelschiff heißt: Die Ehe ist der Wille, zu zweien das Eine zu schaffen, das mehr ist, als es zu schaffen. — Ich glaube nicht, daß der Dichter-Philosoph nach der physischen Bindung, die die Ehe herbeiführt, die Bewährung des Charakters wird in der Ehe gefordert, es gibt auch das Wunder, daß aus der Verbindung zweier Menschen weit mehr wird als jeder Partner für sich je erreicht hätte. — Sie wissen,

dieses sonderbare Gebilde „Ehe“

ist höchst verschieden bemerkt worden. Nicht nur von Philosophen und erklärten Eheleuten, nicht nur von Dichtern, die gleich Strindberg ihre Bild auf die Dämone der Ehe richteten; auch die Kulturkritiker aller Zeiten haben sich sehr ernsthaft und verschieden über sie geäußert. Nach manchen kirchlichen Auffassungen ist sie ein notwendiges Übel und im Eheband erhaltet sie heiliges Aussehen. Dort steht sie über den Menschen.

Nicht was die einzelnen Eheleute erleben oder erleben, ist entscheidend, nein, die Institution der Ehe selbst wird unter allen Umständen geschützt, und die Ehe ist im Prinzip unlosbar. Dem „modernen Menschen“ fällt diese Auffassung nicht leicht. Sein Ideal ist die höchstenentwicklung seiner Persönlichkeit. Und was diese Entwicklung einengt, lehnt er ab. Aber wer wollte

leugnen, daß tiefe Weisheit in der so ersten Auffassung der Ehe ist, in der nicht das Glück des Einzelnen, sondern der Dienst für eine Idee den Vorrang hat. Was haben wir tatsächlich erlebt? Wie weit sind wir gekommen mit dem Kult unserer Eigenart und unserer Persönlichkeit? Geht die Welt nicht der Vernachlässigung ohne Grenzen auch auf dem Gebiet der Moral? Das heißt nicht, daß wir zurück müssen in eine Moral, die uns vielleicht nicht mehr viel bedeutet. Aber es heißt, daß wir irgendwie durch müssen durch die Krise, auch

durch die Krise der Ehefragen.

Wem sind nicht die vielen Scheidungen schon aufgefallen und die vielen zerbrochenen Ehen ohne Scheidung. Welche Experimente wurden versucht — Proben, Kameradschaft, Gemeinschaft ohne Ehe! Wahrscheinlich, der Mensch hat es nicht leicht, der sich vom alten Gesetz löst und sein neues Gesetz erst finden muß. Wir wissen, daß andere Völker und andere Zeiten auch andere Formen der Ehe kannten. Daß wir eingearbeitet sind in unsern abendländischen Denken und Empfinden.

Nun werden Sie vielleicht einwenden: Das sind ja Probleme des falschen städtischen Lebens. Seht auf das Land! Dort gibt es noch den alten guten Brauch, und wie selten eine Ehehebung. Ja — aber haben Sie schon näher zugehört. Haben Sie nicht neben vielen glücklichen Ehen, die es doch Gott sei Dank auch bei den Stilleuten gibt, nicht auch gesehen, wie so manche Bauersfrau verblüht, und nicht nur durch die Arbeit früh gealtert, mit ihrem Ehegatten durch Jahrzehnte weiterlebt? Sehen wir doch klar auch hier manche Not und wollen uns nicht ein unnützes Bspill vormachen.

Geben wir doch offen zu, auch in der Lösung der Aufgabe, die „Ehe“ heißt, stehen wir im Suchen und Werden. Und der Sturm, der über die Welt geht, färbt als je, wie wird er unser persönliches Leben noch rütteln und umwälzen?

Es gibt heute sogenannte Eheberatungsstellen. Aber es gibt in Wahrheit wenig eine Eheberatung, die für die Ehe wie für die Liebe oder den Beruf. Es kommt immer auf den ganzen Menschen an, um den es sich handelt. Auf die Grundlagen seines Charakters. Es kommt darauf an, daß er ein positiver Mensch ist, mit Vertrauen zu sich und noch mehr mit Vertrauen ins Leben. Nur ein Mensch, der nicht an sich haftet, der Platz hat für die Bedürfnisse des Du, kann ein guter Ehepartner sein. Genau so wie nur ein solcher in Beruf und größerer Gemeinschaft bestehen kann. —

Ich sage Ihnen wiederholt, man bitte sich, einfache Regeln aufzustellen. Man kann nicht sagen, der eine Partner muß eben nachgeben um des lieben Friedens willen, wenn es sich um

Dissonanzen

handelt. Ich weiß von Ehen, wo es ausgesprochen

schon war, daß die Frau allezeit überzeugt war, sie müsse den Mann vor sich haben, ihm dienen, ihn versorgen. So wurde der Mann nicht erzogen. Männer aber wie Kinder bedürfen der Erziehung. Nicht mit Hilfe von Moralpredigten und mienelichen Szenen, aber es darf ihnen auch nicht erlaubt sein, die Würde des andern ungestraft zu verletzen. Welcher Mann erträgt ohne Schaden die resolute Unterwerfung unter seine Wünsche!

Ja, die Schuldfragen in ehelichen Konflikten sind gar nicht so einfach. Und selbst ein Richter kann in das feine Gefüge solch ehelicher Leidensgeschichten nicht immer den Einblick haben. Wie mancher Treubruch geschieht doch nur, um dem andern mehr zu tun, um ihn aufzumachen zu machen: Ich bin auch noch da, ich habe auch noch ein eigenes Leben, du hast es immer viel zu selbstverleihen gefunden, daß ich nur für dich und die Kinder da bin. Du hast gar nicht daran gedacht, einmal näher zuzusehen, ob mich Haushalt und Pflichten wirklich auch befriedigen. Es ist jetzt jemand da, der Zeit für mich hat, der aufmerksam zu mir ist, wie du es schon so lange nicht mehr. Seien wir zurückhaltend mit unserer Kritik und menschlich im Verleihen.

Man kann nicht zum vornherein sagen, welche äußeren Bedingungen eine Ehe haben muß. Ich sah glückliche Ehen, wo die Eheleute aus ganz verschiedenen Milieus stammten, anderer Konfession waren und anderer Nationalität. Ältere Frauen, die mit jungen Männern glücklich wurden und jung: Frauen, die einen viel älteren Mann von Herzen liebten. Also noch einmal:

kein Schema anwenden.

Den Menschen ansehen, um den es sich handelt. —

Was ich von der Heiratsannonce halte? Nun, sie ist nicht gerade mein Gedanke. Es wäre schöner, wenn die Menschen so leben würden, daß sie natürlicherweise in Gemeinschaft und Beruf zueinander finden könnten. Aber ich muß zugeben, daß es sehr glückliche Ehen gibt, die diesen etwas primitiven Weg benützt haben. Sonst verlor ich in Zeiten, die nicht so individualistisch waren wie die unsere, gab es nämlich auch sehr gute Ehen, in denen sich die Partner vorher gar nicht kannten. Natürlich gab es auch erzwungene und unerfreuliche Ehegeschichten unter solchen Umständen. Die gibt es ja auch heute, trotz allem Kennenlernen und aller Freiheit. Es handelt sich vielleicht doch nicht nur um das Befallen aneinander, sondern auch um ein gewisses Verantwortungsgefühl, um einen fittlichen Ernst, das Leben nun gemeinsam zu bestehen. Verliebtheit ist nicht unbedingt eine Garantie für ein dauerndes Glück. Verliebtheit ist ein Gefühl der Natur und wie Blüten und Blumen selbst der Vergänglichkeit unterworfen. Ich weiß genug Ehen, die mit großer Leidenschaft begannen. Aber aus der Leidenschaft wurde Gewohnheit, wurde der Alltag, und nach Jahren der Gemeinschaft kam die neue große Leidenschaft und zerbrach, mit Leid für alle Betroffenen, die alte Bindung. Es gibt nicht immer Auswege aus solchen schicksalsschweren Situationen. Es gibt keine Katastrophe, wie man sich zu verhalten hat. Man kann nur hoffen, daß die Menschen soviel Kraft und Niveau haben, um die Prüfung auszuhalten, ohne daß sich alle Mächte des Hasses und der Vernichtung ihrer bemächtigen.

Sind nicht die Kinder die Bürgschaft für eine gute Ehe? Genießt, Kinder sind die Erfüllung der meisten Ehen. Sie sind ein großer Reichtum, und die Familie ist mehr als die einlame Begegnung zweier Menschen aufeinander. Aber ich sah glückliche und unglückliche Ehen sowohl mit Kindern wie ohne Kinder. Es ist eine gewisse Gefahr für die Ehe, wenn die Frau genötigt ist, ihre ganze Kraft dem Haushalt und den Kindern zu geben. Wenn sie einfach keine Zeit hat, Freundin und Kameradin des Mannes zu sein. Keine Zeit, für ihr Reizheres und ihren Charme zu sorgen.

Ich weiß nicht, ob „Ehen im Himmel geschlossen werden“. Aber der Himmel muß sich über jede Ehe beugen, sonst ereignet sie im allzu menschlichen Schiffsbruch. Dr. E. H.

Aus der Arbeit der Berner Frauen

Fragen um die Petition

Am 14. April muß der letzte Unterschriftenbogen für die Petition der Berner Frauen nach Bern zurückgeschickt sein. Während der Maiaktion des Großen Rates wird die Petition die Botschaft überreicht werden, und in der Zwischenzeit sind die Unterschriften nachzusenden.

Die Spannung ist groß: wie wird die Petition ausfallen, wieviele Frauen und Männer unseres Kantons unterstützen sie? Auch anhand der abgegebenen Ziffern kann das heute noch nicht vorausgesagt werden, weil diese bis 90 oder nur einzelne Unterschriften tragen können. Sicher jedoch steht, daß sich alle Kreise der Bevölkerung an der Unterschriftenaktion beteiligen. Angehörige jeder Partei, jedes Berufs und gesellschaftlichen Standes machen mit, überzeugt, daß der erweiterte Familienkreis, die Gemeinde, nicht

Die Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter

Der Stadt Bern hielt Ende März, unter Leitung ihrer Präsidentin, Frau Bertha Müller-Schwab, ihre 32. Hauptversammlung ab. Der ausführliche Jahresbericht der Sekretärin, Fräulein Irma Richard, zeigte, daß auch im verflochtenen Jahre viel Arbeit geleistet wurde. — Besonders fiel wieder die Stellenvermittlung in Anspruch genommen worden und zwar sowohl von Arbeitgebern, wie von Arbeitnehmerinnen. Aber auch in beruflichen Fragen und Meinungsverschiedenheiten wird das Sekretariat immer mehr von beiden Seiten um Rat und Hilfe angegangen, ein Beweis für die gute Zusammenarbeit. — Vorträge aller Art, unentgeltliche Kurse, eine unentgeltliche Bibliothek sorgen für die Weiterbildung, fröhliche Anlässe und eine Gessingsaktion für das gesellige Leben der Mitglieder.

Von den schönen sozialen Einrichtungen der Vereinigung gab der Bericht der Präsidentin, der Versicherungskommission, Fräulein Anna Martin, ein sehr gutes Bild. Sie orientierte auch über die bereits gemachten Vorarbeiten für eine Umwandlung der verschiedenen Hilfsfonds in eine Stiftung.

Der Bericht über das der Vereinigung gehörende und von Fräulein Clara Tschiemer geführte „Tafelheim“ vermittelte einen sehr interessanten Einblick in dieses aus dem Frauenleben Berns nicht mehr wegzudenkende, gut besuchte alkoholfreie Restaurant mit seinem kleinen, aber sehr stark in Anspruch genommenen Speisebereich. Die Verpflegung beschoß auch noch, trotz bescheidenen Mitteln, einen Beitrag an die Schweizer Spende zu leisten.

Veranstaltungen

Jährlich: Unceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 16. April, 17. April: Musikfest. Giedertanz von Joanne Herter, Sopran, Zürich. — Eintritt für Mitglieder frei, 1.50.

Schaffhausen: Verein für Frauenbildung und Frauenrechte: Mittwoch, den 18. April, 20 Uhr, in der „Raubenburg“, Referat von Frau Wälder, Zürich. Titel: „Der Ruf der Heimat an die Frauen“. — Gäste willkommen.

A.L.D. Melaktion für den Frieden, Schweizer Zweig: Einladung zu einem Vortragsabend zum 19. Mai, bei Pfingstmontag, 21. Mai. Thema: „Die Schweiz im Kampf um den Frieden“. Referenten: Dr. Hugo Kramer, Genf; Prof. Dr. Hans Rappold, Zürich; Dr. Leonhard Ragaz, Zürich; Dr. Franz Schwyzer, Luzern; Nationalrat Dr. Ed. Zellweger, Zürich. — Nähere Auskunft erteilt das Sekretariat, Gartenhofstr. 7, Zürich 4, Telefon 23 66 66.

Radiolesungen für die Frauen

sr. Ein Thema, das vielen Hausfrauen Sorge bereitet, wird Montag, den 16. April, um 13.45 Uhr, in der Sendung „Für die Hausfrau“ behandelt: „Sech Wochen Gestationierung (Erfahrungen und neue Aufschlüsse)“. „Den Frauen gewidmet“ ist ferner am gleichen Tag, um 17.15 Uhr, ein Konzert, das mit einer Reportage aus der Maiaktion der von Vina Sommer verbunden ist. Mittwoch, den 18. April, werden die Hausfrauen um 13.40 Uhr an einem Mikrophon in der Vereinigten Zürcher Musikgesellschaft teilnehmen können. Dr. Rely Schmid leitet die Reportage, die unter dem Titel „Wie wird Quart hergeleitet?“ steht. Anschließend bringt Ueli Egli „Einige gute Quart-Rezepte“. In der Reihe „Lebensgefährtinnen“ großer Schweizer folgt gleichen Tags, um 17.15 Uhr, ein Vortrag über „Johanna Sittin und Vina Huber“. Freitag, den 20. April, um 17.15 Uhr spricht Margr. Wilfrat-Dübi über „Die Frau als Rechtsanwältin“.

Redaktion

r. Iris Meyer, Bärli 1, Escherstrasse 8, Telefon 24 50 80, wenn keine Antwort 24 17 40.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Elie Babin-Spiller, Rüschberg (Zürich).

Schule

Dr. A. Held

Primar-, Sekundar-,

Gymnasialklassen

Forchstrasse 58, Zürich, Tel. 32 64 60/24 36 29



Rotz
A.G.
TEIGWAREN
sind
Vorzüglich

ZÜRICH
Hotel Augustinerhof
St. Peterstrasse 8
Tel. 5 77 22
Zentrale Lage
Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
gepflegte Küche
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst



Reizende neue
Wäsche Garnituren
aus den eigenen Ateliers
in köstlicher Textur
MÜLLER
ZÜRICH
Dr. Emanuel Riggbach
Passen wir zueinander?
4. Auflage Fr. 2.10 | Diese erfolgreiche Schrift
ragt in 20 Kapiteln, was bei der Prüfung eines
Verhältnisses allen bedacht sein will.
Das erste Jahr der Ehe
1. Auflage Fr. 1.50 | Nach dieser unvollkommen
Anleitung werden falsches Verhalten, Irrtümer
und Unbeherrschtheit einem jungen
Ehepaar nicht mehr im Wege stehen.
Gebr. Riggbach Verlag, Basel

SCHAFFHAUSER WOLLE



J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7



Probieren Sie selbst

bald werden Sie spüren, was mit Ambrosia an Geschmack und Nährwert gewonnen und an Geld gespart werden kann. Achten Sie auf den feinen süßen Nußgeschmack.

SPEISEOEL

Ambrosia



Manz & Co.

Kolonialwaren

Zürich 1
Zähringerstraße 24
Telephon 32 17 38

Fabrikation von Konfi-
turen und butterhaltigen
Kochfetten

obi der herrliche Süssmost



Giger Kaffee

ist ergiebig und gut



HANS GIGER, BERN
Lebensmittel-Großimport

Gutenbergsstraße 8 Telephon 227 35



ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30



Fr. 1.80, 3.50, 6.-
ohne Wst.

in Drogerien und Haushaltgeschäften - Hersteller: Chem.-
Techn. Laboratorium der Drogerie Werno & Co., Zürich



**VEGETARISCHES RESTAURANT
UND KONDITOREI**

Heidi

SIHLSTRASSE 26

Behagliche Räume für Nachmittagstee
Vorzügliche Diät- und Rohkostspeisen



Packungen zu 90 Rp. überall markenfrei erhältlich



**Sigmöbel
und Tische**

der
**A.-G. Möbelfabrik
Horgen-Glarus**
in Horgen
Bei allen guten Möbel-
geschäften erhältlich.

GASRATIONIERUNG

Die verschärfte Gasrationierung bringt den Frauen viel Mehrarbeit und manche Unannehmlichkeiten. Ohne Umstellung in den Kochmethoden und im Essen wird es nicht gelingen, mit den beschränkten Rationen auszukommen. So verlangt denn die neue Rationierung viel Aufmerksamkeit von den Hausfrauen, die heute diese einschneidende Maßnahme wie schon so viele bisherige Einschränkungen im Interesse ihrer Familienangehörigen mit großer Hingabe meistern. Die hauswirtschaftlichen Expertinnen des Kriegs-Ernährungs-Amtes haben im Auftrag des Aufklärungsdienstes der eidgenössischen Zentralstelle für Kriegswirtschaft folgende, zum größten Teil allerdings schon bekannte Winke zum Gassparen aufgestellt, um den Hausfrauen die zahllosen Regeln, die Tag für Tag beachtet werden müssen, in kurzen Sätzen nochmals zusammenzufassen:

Winke zum Gassparen

1. Die Monatszuteilung in einzelne Wochenrationen einteilen. Womöglich jeden Tag die Gasuhr ablesen und den Stand notieren, um eine gute Übersicht zu haben.
2. Für sämtliche Kochgeschirre gut schließende, möglichst schwere Deckel verwenden, eventuell beschweren, damit kein Dampf entweichen kann (der Dampfkochtopf beruht auf diesem Prinzip).
3. Möglichst breite Kochgeschirre verwenden; auch kleine Mengen in breiten Pfannen zubereiten.
4. Die Flammen nie über den Pfannenrand hinaus ragen lassen, weil damit die größte Hitze verloren geht. Die Flammenspitzen sollen 1-2 cm innerhalb des Pfannenrandes stehen.
5. Sobald ein Gericht kocht, auf kleiner Flamme weiterkochen (die kleine Flamme braucht höchstens 1/3 des Gasverbrauches der großen Flamme).
6. Turmkochen. Sobald der Kochpunkt eines Gerichtes erreicht ist, eine zweite Pfanne mit einem schon kochenden Gericht darauf stellen.

Achtung! Zwischen der ersten und zweiten Pfanne muß immer ein Stufenring

oder ein umgekehrter Pfannendeckel aufgelegt werden. Das Gericht in der oberen Pfanne muß mindestens 5 Minuten vorgekocht werden.

7. Verwendung der Kochkiste (das Gericht vom Kochpunkt an ein Sechstel der üblichen Kochzeit in zugedeckter Pfanne kochen, dann rasch in die Kochkiste stellen und während mindestens der doppelten üblichen Kochzeit darin stehen lassen). Wir verweisen auf das Merkblatt „Wissenswertes über die Kochkiste“, beziehbar bei der Eidgenössischen Zentralstelle für Kriegswirtschaft, Bern.
8. Sämtliche Mahlprodukte einweichen. Mehl, Erbsenmehl und Suppenmehl usw., Mais, Erbsengrieß, Hafergrütze, -flocken usw., anrühren und quellen lassen.
9. Gemüse und Kartoffeln klein schneiden, Fleisch dünn geschnitten, geschnetzelt oder gehackt zubereiten.
10. Kleine Teigwaren, Gerstenflocken, geschnittene Dörrbohnen usw. verwenden.
11. Eintopfgerichte herstellen (Kochkiste oder Turmkochen).
12. Jede Gelegenheit benützen, um Kartoffeln auf dem Gemüse, mit dem Fleisch oder in der Suppe garzumachen (gut schließender Deckel).
13. Klein geschnittenes Gemüse oder Kartoffeln gleichzeitig mit Zwiebeln und etwas Fett in die Pfanne geben und zugedeckt weichdämpfen, bevor Flüssigkeit zugegeben wird.
14. Flüssigkeitsmengen so knapp berechnen, daß z. B. bei Teigwaren u. a. m. alle Flüssigkeit aufgesogen wird. Bleibt doch etwas Kochwasser übrig, so soll es noch warm zu der gleichen Mahlzeit, z. B. zur Suppe verwendet werden.
15. Suppen und Gerichte mit längerer Kochzeit für zwei- bis dreimal zubereiten (Kochkiste verwenden).
16. Gekochte Kartoffeln und Gemüse kaufen.
17. Gemüse und Hülsenfrüchte erst am Schluß der Kochzeit salzen.

Einige kalte, nicht gekochte Speisen

1. Rohes Gemüsesalat (Gemüse sorgfältig waschen. Wurmgefahr!). Das Gemüse klein schneiden oder raffeln und sofort mit der Salatsauce mischen. Die Salatsaucen können ohne Öl hergestellt werden, wenn immer möglich etwas Milch zugeben.
2. Rohes Apfel- und übrige Obstgerichte zubereiten.
3. Gutes Dörrbrot mit Süßmost über Nacht einweichen, nicht kochen.
4. Pudding aus eingeweichtem, durchgetriebenem Dörrbrot und Brot, Zwieback oder Getreideflocken.
5. Käse- und Wurstsalat.
6. Hafer- und zum Teil unrationierte Flocken roh servieren, eventuell mit Milch oder verdünntem Quark übergießen.
7. In der warmen Jahreszeit Joghurt und andere kalte Milchgerichte an Stelle von warmen Milchgetränken.

Warmes Wasser

1. An Waschtagen das Wasser aus dem Mantel des Waschkessels benützen (Achtung, wieder auffüllen!). Das Wasser aus verzinkten Kesseln darf nicht zum Kochen verwendet werden.
2. Waschwasser (Lauge) zum Putzen verwenden.
3. Im Winter Wasser auf dem Ofen erwärmen (für Putz- und Waschzwecke).
4. Kaldor oder eine Pfanne mit Wasser auf ein schon kochendes Gericht stellen (nur wenig Wasser aufstellen, sonst ist der Gaskonsum größer!).
5. Möglichst wenig Geschirr beschmutzen.
6. Geschirr sofort nach dem Essen unter dem Wasserstrahl abbürsten. Einmal im Tag mit warmem Wasser abwaschen; fettig gewordenes Geschirr kann nicht kalt, sondern nur mit warmem Sodawasser reingemacht werden.

**Eidgenössische
Zentralstelle für Kriegswirtschaft
Aufklärungsdienst
Gruppe Hauswirtschaft**